

Heimatland Lippe

950 Jahre Holzhausen-Externsteine



74. JAHRGANG – NR. 7

VERLAGSORT DETMOLD

JULI 1981

Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes und des Landesverbandes Lippe



Graf Simon August zur Lippe hat durch Gesetz vom 11. Februar 1752 „aus Landesväterlicher Vorsorge für gut befunden, eine allgemeine Brand-Assecurations-Societat in Unserer Grafschaft zu errichten, von welcher, wenn ein Brandschade auf dem platten Lande und in den Städten entsteht, demjenigen, der ihn erleidet, selbiger ersetzt, und das dazu nöthige Geld gemeinschaftlich aufgebracht und beigetragen werden sol, damit die Noth der Abgebrannten vermindert, und der allgemeine Credit zugleich mit gefordert werden möge . . .”

Aus dieser Brandkasse entwickelte sich in mehr als 225 Jahren als großes und beliebtes Versicherungsunternehmen unsere



SEIT 1752

Lippische

LANDES-BRANDVERSICHERUNGSANSTALT

Sprottauer Straße 1

4930 Detmold

Tel. 05231 - 601 - 1

Inhalt

H. Wegener; Dr. Hans Heithecker: Grußworte	198
E. Fleege: Holzhausen-Externsteine (Gedicht)	199
Dr. Ebert: Festansprache zur 950-Jahrfeier Holzhausens Das Dorf am Fuße der Felsen	200
K. Schlingmann: <i>Die Entwicklung Holzhausens bis Ende des 19. Jahrhunderts. Chronik I. Teil</i>	208
– Die schwere Last der Leibeigenschaft	213
– Die Bedeutung des Waldes als Weide für das Vieh	217
– Kriegszeiten – Notzeiten	218
– Die Bauern werden frei	221
– Einige besondere Begebenheiten in bunter Folge	222
– Die Schule in Holzhausen-Externsteine	225
<i>Die Entwicklung der „Bauerschaft“ Holzhausen zu dem modernen Fremdenverkehrsort Holzhausen-Externsteine. Chronik II. Teil</i>	227
K. Brüggemann: Holtensen buin Externsteunen (Gedicht)	239
G. Bachler: Karl Henckel – Zum Gedenken seines hundertjährigen Geburtstages	240
G. Wiemann: Wandervorschlag Nr. 43: Von Holzhausen-Externsteine um den Stenberg herum	243

Unser farbiges Umschlagbild zeigt die Externsteine.

Foto: D. Berg

Anschriften der Mitarbeiter (mit Seitenangabe)

Bachler, Gerhard, Drosselweg 7, 4934 Horn-Bad Meinberg	240 – 242
Brüggemann, Karl, Ellernkamp 16, 4934 Horn-Bad Meinberg	239
Ebert, Dr. Arnold, Berliner Allee 39, 4930 Detmold	200 – 207
Heithecker, Dr. Hans, Bergheimer Str. 50, 4934 Horn-Bad Meinberg	197
Schlingmann, Karl, Meisenweg 13, 4934 Horn-Bad Meinberg	208 – 239
Wegener, Heinz, Am Viethberg 24, 4930 Detmold	197
Wiemann, Gustav, Schwanoldstr. 19, 4930 Detmold	243 – 248

Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint als Doppel-Nr. im September!

Holzhausen-Externsteine wird zuerst am 3. August 1031 in einer Schenkungsurkunde des Kaisers Konrad II. genannt und tritt damit in das Blickfeld der Geschichte.

Diese erste urkundliche Nennung des Ortes nahmen vor 50 Jahren Holzhauser Bürger zum Anlaß, am 15. und 16. Aug. 1931 eine „900-Jahrfeier der Sommerfrische Holzhausen-Externsteine“ zu begehen.

Heute, im Jahre 1981, blicken wir Holzhauser wiederum auf die lange Geschichte unseres Ortes zurück und wollen sie lebendig werden lassen.

Wir bereiten deshalb unter tatkräftiger Mitwirkung vieler Holzhauser eine Festveranstaltung für die Zeit vom 10. bis 13. Juli 1981 vor.

Dazu entbieten wir unseren Gästen und Besuchern ein herzliches Willkommen und wünschen allen Festteilnehmern viel Freude an unserer 950 Jahrfeier.

*Der Festausschuß 950 Jahrfeier
Holzhausen-Externsteine*

Holzhausen-Externsteine

Wißt ihr, wo's im Lipperlande uns am besten noch gefällt?
Wo die Wälder und die Auen sich am innigsten vermählt?
Wo die alten Eichen rauschen aus vergang'ner großer Zeit,
Von den Frankenkönigs Ränken und gar manchem blut'gen Streit?
Holzhausen-Externsteine am Teutoburger Wald ist mein liebster Aufenthalt!

An dem Hang der Vogeltaufe liegt mein lieber Luftkurort.
Seine Schönheit, will ich preisen, von ihm singen immerfort.
Unberührt vom Lärm der Straßen, von den Höhen sanft umsäumt.
Aus dem frischen Grün der Bäume lugt es malerisch verträumt.
Holzhausen-Externsteine am Teutoburger Wald, bleibt mein ständig Aufenthalt!

Wo der Wald vielleicht am schönsten und wohl auch am tiefsten ist,
Und viel Wild von Reh und Hirschen noch so recht zu Hause ist,
Läßt sich leicht von hier erreichen auf geheimnisvollem Pfad.
Unseres Waldes stolze Fülle nirgends seinesgleichen hat.
Holzhausen-Externsteine, viellieber deutscher Wald,
Bist mein liebster Aufenthalt.

Gasthäuser und Pensionen haben keine Müh' gescheut,
Hier bei uns als Gast zu wohnen, hat noch jeden hochofrenut.
Wer nach Jahres Sorg' und Mühen hier zu wandern ist bereit,
Dem wird mannigfach erblühen unserer Landschaft Herrlichkeit.
Ach Heimat, teure Heimat, du herrlich deutsches Land,
Schütz dich Gottes starke Hand!

Erich Fleege

Das Dorf am Fuße der Felsen

Holzhausen hat wie die meisten unserer lippischen Dörfer in den vergangenen 50 Jahren eine revolutionäre Wandlung, Entwicklung und Umstrukturierung erlebt. Die Veränderungen werden so recht deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß hier 1931 nur 550 Einwohner lebten, während jetzt fast 900 gezählt werden. Es gibt heute nur noch 5 Landwirte, aber die Feldflur des Dorfes ist weiterhin geprägt von Wiesen und Weiden, die angelehnt sind an große Wälder. Es hat hier aber im Gegensatz zu manchen anderen Dörfern keine Entleerung gegeben; die Zahl der Zugezogenen war immer größer als die der Abwanderer. In Holzhausen haben diejenigen, die von Vieh und Acker nicht leben konnten, schon vor vielen Jahrzehnten als Maurer, als Ziegler oder im Steinbruch gearbeitet, und zwar in der Heimat wie in der Fremde. Seit genau 80 Jahren rückt ein neuer Erwerbszweig immer mehr in den Blickpunkt: Der Fremdenverkehr. Das führte zu intensiver Begegnung mit vielen Gästen aus den Ballungsgebieten. Das Bild der Städter vom Leben auf dem Lande war breit gefächert: von Mitleid gegenüber den Bauern, die sich teilweise in Quäl- und Kümmerbetrieben abmühten bis zur idealisierenden Anhimmlung des Landlebens. Aber in den letzten Jahrzehnten haben nicht nur die Feriengäste, sondern viele andere Städter ihre Erfahrungen auf dem Lande gesammelt. Millionen wurden während des Krieges aus den Ballungsgebieten in die Dörfer evakuiert, 110 allein hierher. Was diese Menschen erlebten, war mit den Klischees vom gesunden ländlichen Leben nicht einzufangen. Auch die Hamsterperiode nach dem Kriege rückte das Verhältnis von Stadt und Land in eine andere realistische Dimension. Die Möglichkeiten und Ressourcen des Dorfes erschienen zwar in höchstem Maße begehrenswert, aber nicht in einem romantischen

Licht. Von daher ist einiges abgebaut an falschen Vorstellungen.

Die Dorfbevölkerung ihrerseits stand früher der „verderbten“ Stadt ablehnend und skeptisch gegenüber. Diejenigen, die in den Städten ihr Glück versuchen wollten, wurden als labile Elemente, als der Bodensatz der Dorfbevölkerung angesehen, der den Anforderungen des harten Landlebens nicht gewachsen war. Diese Vorurteile gibt es heute nicht mehr.

Durch die Zuwanderung vieler Menschen während und nach dem Kriege, durch den Verkehr, der die Dorfbewohner leicht und oft in die Städte brachte, durch die Massenmedien und durch die Verlagerung der Bildungs-, Berufs- und Freizeitbereiche aus dem Dorf sind die Unterschiede in der Lebensweise ausgeglichener. In den meisten Dörfern lebt heute die Mehrzahl der Menschen von einem Erwerb außerhalb der Landwirtschaft. Siedlungsart, wirtschaftliche Lebensgrundlage und Gebäudeform zeigen deshalb häufig keine Unterscheidung zwischen Stadt und Dorf. Aber auch die Konsumansprüche, die Art der Kleidung, der Speisezettel und die Ferienwünsche heben sich im Dorf nur selten von den städtischen ab. Die heutigen Wohlstandskennzeichen, Fernsehen und Auto, Waschmaschine und Kühlschrank sind in den Dörfern ebenso oft zu finden wie in den Großstädten. Das Dorf ist als weitgehend geschlossenes soziales Gebilde nicht mehr existent. Die verhaltensprägende Kraft des herkömmlichen Wert- und Normensystems ist stark relativiert. Das Handeln der einzelnen Bürger orientiert sich mehr und mehr an dorfunabhängigen Bewußtseinsgehalten und Beispielen. Man könnte also fragen, wozu noch viel vom Dorf reden.

Ich meine, daß die Dörfer sich auch heute noch von den Städten unterscheiden und durch eine außerordentliche Mannigfaltig-



Grabstein, der bei der Aufgabe des alten Friedhofes in den Park versetzt und zum Jubiläumskennzeichen umgestaltet wurde. (Über der Schrift die seinerzeit in den Grabstein gemeißelte Darstellung der Externsteine).

keit auszeichnen. Trotz der aufgezeigten Nivellierungstendenzen der letzten Jahrzehnte haben unsere Dörfer bei genauerem Hinsehen doch noch einiges von ihrer spezifischen Eigenart bewahrt. Die Vielfalt in den Erscheinungsformen dörflicher Siedlungsgebiete ist sicher vorwiegend landschaftlich-geländemäßig bedingt und Ausfluß standörtlicher Verhältnisse aber wir sollten uns bemühen, die Besonderheiten jedes Dorfes zu betonen und zu bewahren und die Aktivposten des Lebens auf dem Lande positiv sehen und bewerten.

Auch Holzhausen hat die Entwicklung von der Bauerschaft zum modernen Dorf mit Offenheit vollzogen. Man wird dieser Tatsache aber nicht gerecht, wenn man sagt, Holzhausen sei „halb Dorf, halb Gästesiedlung“. Holzhausen ist ganz Dorf und niemand braucht sich zu schämen, ein Dorfbewohner zu sein. Stolz ist hier viel eher am Platze. Die Besonderheit dieses Dorfes besteht darin, daß die Menschen hier ein Umfeld vorfinden, in dem man sich wohlfühlt, körperlich und seelisch, in dem man sich entfalten kann, das Lebensqualität bietet und das sich für den Fremdenverkehr mit all den dafür geschaffenen Einrichtun-



Beim Dorfgespräch an der Gartenpforte schüttet ein älterer Bürger sein Herz aus und erläutert stolz die in Würfelform geschnittenen Baumkronen, aus denen kurioserweise aufgepfropfte Birntriebe herausragen.

gen ebenso eignet wie für denjenigen, der hier ganz wohnen und Heimat finden will. Die Menschen suchen heute neben der gemütlichen Wohnung das Erlebnis in der Natur und mit der Natur. Holzhausen ist ein Dorf umgeben von herrlich bewaldeten Bergen, ein Ort mit Anlagen, mit vielen Gärten wo man die Vögel zwitschern hört und sich an Schmetterlingen freuen kann. Die Menschen brauchen die Landschaft in der man wandern und in der man mal ausruhen kann als Ausgleich zur Hetze des Alltags.

Holzhausen hat eine alte Fremdenverkehrstradition und große Erfolge in der Gästebetreuung aufzuweisen. Es gibt hier 2 Hotels, 15 Fremdenheime, 19 Ferienappartements, Bauernhofpensionen und private Zimmervermietungen. Den Gästen steht ein Kurgarten mit Musikpodium und Ruhebänken zur Verfügung. Die ehemalige Schule ist in ein Haus des Kurgastes umgebaut worden und an den 56 km gut ausgebauten Wanderwegen findet man Schutzhütten und Bänke. Als der Verkehrsverein vor 3 Jahren sein 50-jähriges Jubiläum feierte, da hieß es in der Festschrift, daß die staatliche Anerkennung als Luftkurort nur

noch von der zentralen Kanalisation abhängen, „das Klassenziel wäre dann erreicht.“ Aber die Kanalisation ist fertig und die Anerkennung fehlt.

Ich habe vor einigen Wochen an den Staatssekretär des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales geschrieben mit der Bitte, die Anforderungen hinsichtlich der Kurparke nicht zu überspannen und die Anerkennung dort nicht zu versagen, wo ausreichend Wald für die Kurgäste zur Verfügung steht. Dieses Schreiben hat zu einer Erörterung im nordrhein-westfälischen Landtag geführt, bei welcher Herr Minister Professor Farthmann dargelegt hat, daß die Gemeinden keineswegs gezwungen würden, Erholungslandschaften in künstliche Kurparks umzugestalten. Voraussetzung sei allerdings, daß der Kurpark, der durchaus aus Wald und Landschaft bestehen könne, aber für den Kurgast in zumutbarer Entfernung liegen müsse. Auf die konkrete Frage nach der Situation in Holzhausen hat Herr Minister Farthmann geantwortet: „Obwohl dort die vorhandene Grünanlage, die zur Diskussion stand, durchaus zu einem Kurpark habe ausgeweitet werden können, hat in diesem Fall die betreffende Kommune immer wieder Anstrengungen unternommen, Lösungen außerhalb des Wohn- und Beherbergungsgebietes zu präsentieren, um die für den Kurpark nach unserer Meinung richtigen und geeigneten Gebiete einer anderen Nutzung – praktisch der einer Wohnbebauung – zuzuführen.“

Dieser Aussage kann man nichts entgegenhalten, das sie der Rechtslage des Kurortgesetzes entspricht. Dennoch wird die Diskussion weitergehen, was denn eigentlich ein Kurpark sei. Denn was vor 100 Jahren in unseren Heilbädern den begüterten Badegästen zur Erbauung hergerichtet wurde, ist nicht das, was dem Kurgast heute die besten Erholungsmöglichkeiten bietet. Der gepflegte englische Rasen war einst das gute Gegenstück zu den verunkrauteten Wiesen, aber heute sind unsere Felder so mit Chemikalien gespritzt, daß man keine Kornblumen und keinen Klatschmohn mehr findet. Der Kurgast von heute würde

mit Freude vor einer ungemähten, vielfältig blühenden Wiese stehen, denn was als Unkraut bezeichnet und mit Chemie beseitigt wurde, ist gar nicht so unnützlich im Sinne einer artenreichen Flora und Fauna. Weil Herr Minister Farthmann diesen Wandel des Kurparkbegriffs auch heraufziehen sieht, hat er wörtlich erklärt: „Ich habe bisher an eine Änderung der Kurortverordnung nicht gedacht, will dies aber nicht ausschließen; lernfähig sind wir alle und muß man immer sein. Wenn sich aus der Praxis auf Grund konkreter und begründeter Erfahrungen Änderungen ergeben sollten, wäre ich gern bereit, eine Überprüfung vorzunehmen“. Man kann also sagen: Noch ist Holzhausen nicht verloren; gut Ding will Weile haben und Hoffnung laß nicht zu schanden werden. Ob das Prädikat „Kurort“ für die Fremdenverkehrswerbung so viel wichtiger ist als die Bezeichnung „Erholungsort“ wage ich zu bezweifeln. Entscheidend ist die Qualität und daran fehlt es hier nicht.

Zur Zeit ist das Dorf der Stadt an Beliebtheit zum Wohnen um einiges voraus. In den vergangenen Jahren haben die Menschen zu Tausenden die Ballungsräume verlassen, weil das Leben in den riesigen häßlichen Wohnmaschinen, welches die Baugesellschaften an die Stadtränder gepflanzt haben, nicht so angenehm empfunden wurde, wie es die Planer meinten. Die Flucht aus den Städten scheint zur Zeit aber gestoppt seit die Benzinkosten für die Fahrten zur Arbeitsstelle so zu Buche schlagen. Geblieben aber ist der Wunsch nach mehr Überschaubarkeit, mehr Menschlichkeit, weil das Geborgenheit und mehr Heimatgefühl vermittelt. Der Mensch braucht und sucht den Menschen und mit ihm ein hohes Maß an Vertrautheit in einer schönen Wohnumwelt.

In der Zukunft muß Holzhausen sich auf dem richtigen Wege weiterentwickeln. Ich meine damit, daß es seine Besonderheit nicht verliert, seinen Charakter nicht verleugnet und die Individualität wahrt. Die in den noch stärker bäuerlich geprägten Dörfern noch zu findende Ablehnung alles Mo-



Fachwerkhaus aus dem Jahre 1596.

dernen ist ebenso verkehrt wie die kritiklose, sklavische Nachahmungssucht alles Städtischen. Es ist gut, wenn die Beherbergungsbetriebe ihre Angebote verbessern aber die Kurgäste suchen ja nicht ihre eigene städtische Umwelt, sondern sie kommen – ohne freilich Komfortwünsche daheim zu lassen – in die möglichst unberührte Welt des Ländlichen, in das einfache, schlichte, wahrhaftige aber doch schöne Dorf.

Holzhausen hat 1971 und dann wieder von 1975 bis heute tapfer an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ teilgenommen. Es hat sich nicht entmutigen lassen, obwohl es nach einem einmaligen 4. Platz seit 1975 nicht über die 12. Stelle der lippischen Dörfer hinaus gekommen ist.

Der Wettbewerb ist leider immer wieder in das Kreuzfeuer unsachlicher Kritik geraten. Schlagworte wie „Blumenkastenwettbewerb“, „Dörfchen, Dörfchen auf dem Lande“, „Unser Dorf soll töter werden“ oder „Muß unser Dorf so häßlich sein“ haben versucht, den Wettbewerb, der fast eine Volksbewegung der Dörfer geworden ist, zu verunglimpfen. Doch originelle Formulierungen sind nicht schon gute Erkenntnisse oder wie Wilhelm Busch sagte: „Dumme Gedanken hat jeder, nur der Weise verschweigt sie“. Richtig an all dieser Kritik ist nur, daß das ursprüngliche Ziel des Wettbewerbes mit dem Zusatz „Unser



Alte Bausubstanz und Straßenbau geraten trotz der Umgehungsstraße hart aneinander.

Dorf in Grün und Blumen“ einer Betrachtungsweise weichen mußte, die das Dorf als ganzes sieht. Der Wettbewerb umfaßt deshalb heute die Einbettung des Dorfes in die Landschaft, die Bau- und Grüngestaltung, die Ausstattung mit Gemeinschaftseinrichtungen, sowie das gesellschaftliche und kulturelle Leben.

Holzhausen hat es bei der Bewertung der *baulichen Gestaltung* des Dorfes nicht leicht. Es fehlt ein gewachsenes Dorfzentrum. Von den vorhandenen 210 Häusern dürften nicht einmal 10 % alte Fachwerkbauten sein und diese liegen verstreut im ganzen Dorfbereich. Das ist ein großer Nachteil. Aber viele lippische Dörfer haben nach dem Kriege ebenfalls einen Stilbruch erfahren, von dem sie sich nur schwer erholen konnten. Das war keine böse Absicht der Bauherren, Planer und Baubehörden. Städtische Wohnformen als Leitbilder für die Siedlung im Dorf, das lag damals im Trend der Zeit. Fachwerk und Winkeligkeit galten als rückständig. Es kommt in Holzhausen wie überall darauf an, den Zusammenhang der überlieferten Hausformen sinnvoll weiterzuentwickeln. Wer ländlich wohnen will, soll sich dem dörflichen Maßstab anpassen. Es ist nicht entscheidend, daß der Bauherr von seinem Wohnzimmer oder seiner Terrasse aus das ganze Tal überblicken kann, sondern daß er Rücksicht auf

den Standort und die Umgebung nimmt. Die gesamte ländliche Bausubstanz leidet häufig unter Verwendung zu moderner Baustoffe und Baufertigteile. Fenster und Türen sind wichtige baugestalterische Teilstücke. Der Austausch feinmaßstäblicher alter Sprossenfenster gegen moderne sprossenlose Fertigfenster kann das Bild einer schönen alten Hausfassade zerstören. Die schlichte Vornehmheit alter Holztüren muß noch oft modischen Fertigtüren aus dem Katalog mit Aluminiumrahmen weichen. Glasbausteine für Treppfenster, Wellplastik für Vordächer und Balkonbrüstungen, Welleternitdächer, ganze Wellblechgaragen, Betonfertigteile – Einfriedungen sind Beispiele, die das Erscheinungsbild des Dorfes stören.

Parks und Grünanlagen sind für den Städter im unmittelbaren Wohnbereich der Ersatz für die freie Landschaft. Der Dorfbewohner hat die Natur- und Kulturlandschaft unmittelbar vor der Tür. Deshalb ist hier der städtisch imitierte Minipark mit Springbrunnen und teuren, pflegeaufwendigen Beetpflanzen und exotischen Gehölzen fehl am Platze. Im Dorf gelten andere Maßstäbe. Richtiger Blumenschmuck kann das Ortsbild verschönen. Zuviel des Guten kann jedoch das Gegenteil bewirken. Ist es nicht kitschig, wenn die Blumen in eine alte, grün angemalte Schubkarre oder einen aus Beton nachgebildeten großen Blumenkorb gepflanzt werden?

Große Bedeutung haben private Vorwohn- und Wirtschaftsgärten. Die Ziergartengestaltung im Dorf kommt den städtischen Vorbildern mit kurzgeschorenem Rasen immer näher. Ein Umdenken oder ein Geschmackswandel zu naturnahen Gärten bahnt sich an.

Für die Zukunft Holzhausens ist es wichtig, daß das dörfliche Leben auf breiter Ebene aktiv bleibt. Hierfür ist das *Zusammengehörigkeitsgefühl* der Bevölkerung wichtig. Ein Dorf wie Holzhausen hat große Chancen, insbesondere wenn die Eigeninitiative der Bürger trotz Eingliederung in die Großgemeinde nicht vernachlässigt wird. Zur Stärkung der bürgerschaftlichen

Mitverantwortung ist ein reges Vereinsleben von großem Wert. Allen Vereinen gemeinsam ist ja der Wille, den Mitgliedern Aufgaben zu stellen, ihre Freizeit sinnvoll auszufüllen, gemeinsame Interessen, Geselligkeit und Freundschaft zu pflegen und sie zu einer Dorffamilie zusammenzuführen. Die Arbeit der Vereine auf kulturellem und sportlichem Gebiet ist eine lebendige Demonstration für die örtliche Gemeinschaft. Der Vermassung und Verödung in den Großstädten steht hier der Sinn für Gesang, für Sport, für Brieffaubenzucht, für Musik und Fremdenverkehr entgegen. Noch gibt es hier keinen *Heimatverein*; da sich aber Fremdenverkehr und Heimatpflege – anders als man früher meinte – nicht wie Feuer und Wasser gegenüberstehen sondern sinnvoll ergänzen, sollte überlegt werden, ob der Verkehrsverein das Aufgabengebiet der Heimatpflege mit übernimmt und dann – wie das auch in anderen Dörfern geschehen ist – als Ortsverein des Lippischen Heimatbundes ausgleichender und verbindender Faktor des Dorflebens wird, die Rolle des Gewissens des Dorfes, die Rolle des Verdichtungs- und Aktivitätskernes im Ort erfüllt ohne dabei in den Verdacht zu kommen, nur *wirtschaftliche Interessen* zu verfolgen. Wenn der Verkehrsverein seine starke Orientierung zum Fremdenverkehr nicht verlieren will können vielleicht „Die Externsteiner“ sich zum Ortsverein des Lippischen Heimatbundes verwandeln, denn sie haben sich durch Mundartpflege, Volksmusik und Folklore schon einen guten Ruf erworben.

Die Vereine haben hier wie überall nach 1945 einen kaum ins Bewußtsein gedruckenen Beitrag zur Eingliederung der Heimatvertriebenen und Ausgebombten geleistet. Da sich in den Vereinen die Angehörigen aller Generationen zusammenfinden, trägt deren Arbeit in hervorragender Weise zum Verständnis zwischen jung und alt bei. Was wir in den Großstädten an Krawallen, Rechtsbrüchen und Zerstörungen erleben, hat seine Ursache doch vorwiegend in dem mangelnden Verständnis zwischen den Generationen.

Die gleichen positiven Gesichtspunkte wie für die Vereinsarbeit gelten natürlich auch für die Ortsorganisation der politischen Parteien. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie oft gewisse lokale Einfärbungen haben, die ausgleichend wirken, indem sie in der Kommunalpolitik ihre programmatisch-ideologischen Ziele zurückstellen.

Neben der Vereinstätigkeit möchte ich noch ein Phänomen erwähnen, über das bisher eigentlich nur abfällig mit den Worten wie „Tratsch“ und „Klatsch“ gesprochen wurde, dessen Bedeutung für die Förderung des Gemeinnsinns im Ort ich aber für wichtig halte: *das Dorfgespräch*. Obwohl sich wichtige Lebensfunktionen wie Kindergarten, Schule, Berufsarbeit und bald auch der Konfirmandenunterricht nicht mehr hier im Dorf vollziehen, wird das Beziehungsfeld der Ortsbewohner durch eine Unmenge von alltäglichen und festlichen Gesprächen zusammengehalten. Der Großteil der Bürger begegnet sich beim Spaziergang, an der Bushaltestelle, beim Kaufmann, in der Gastwirtschaft, nach der Kirche, bei Veranstaltungen oder besucht sich. Man spricht miteinander. Die wenigen Bewohner, die sich an diesen dörflichen Gesprächen nicht beteiligen, kommen zumindest, wie auch alle anderen Bewohner, als Gesprächsgegenstand mehr oder weniger häufig vor. Diese Gespräche schaffen ein Gemeinschaftsgefühl, indem sie das Interesse für die anderen Dorfbewohner wecken und wachhalten. Man will wissen, was der andere tut und warum er es tut. Durch dieses persönliche Interesse am anderen werden auch Neubürger mit in das Dorfgespräch hineingezogen und so in die Dorfgemeinschaft integriert, sofern sie eine Einbeziehung in das Dorfleben nicht ablehnen.

Hauptinhalt des Dorfgesprächs ist der Austausch von Informationen und Erfahrungen über dörfliche Geschehnisse, sowie deren Bewertung. Das dörfliche Interesse gilt sehr stark den Kindern im Ort. Sie werden als Glieder der dörflichen Gemeinschaft diskutierte. Die soziale Kontrolle im Dorfgespräch beeinflusst gerade die Heranwachsenden deshalb meist nicht in direk-



Ein schöner nützlicher Wegweiser, aber würden die Blumen im Beet nicht natürlicher wirken als in der Betonschale?

tem Kontakt sondern über Eltern und Großeltern, die auf sie und ihr Verhalten angesprochen werden. Aus dieser Verantwortung für alle Familienmitglieder wird die nähere Verwandtschaft erst spät entlassen.

Schließlich entstehen im Dorfgespräch auch Außenkontakte, da viele Dorfbewohner täglich auspendeln und berichten können, was z. B. in Horn und Detmold geschieht. Das Dorfgespräch vermittelt nicht nur allen Beteiligten Hilfen zur Orientierung in einer sich ständig verändernden dörflichen Umwelt, sondern verbessert den Zusammenhalt im Dorf ungemain. Es führt zu mehr Geschlossenheit, Hilfsbereitschaft und mehr Verantwortungsbewußtsein für das Geschehen im Ort.

Es ist in vielen Dörfern üblich, daß die Bewohner sich bei jeder Begegnung grüßen. Das ist ein Zeichen des Gemeinschaftsgefühles und bringt zum Ausdruck, daß man nicht nebeneinander herlebt wie in der Großstadt. Leider ist diese Sitte hier in Holzhausen nur noch schwach ausgebildet; aber solch Jubiläum kann ja gute Gelegenheit sein, einmal über Sinn oder Unsinn eines solchen Brauches nachzudenken. Wenn

man sich wieder grüßt, bringt man doch zum Ausdruck, daß man als Dorfbewohner dem anderen irgendwie verbunden ist. Und warum soll man nicht dem die Tageszeit sagen, den man doch kennt. Wenn die Kurgäste, die wenig voneinander wissen, sich auf Spaziergängen im Wald begegnen, sagen sich auch „Grüß Gott“ oder „Guten Tag“.

Und wenn die Dorfbewohner sich wieder grüßen, führt die Begegnungssituation vielleicht dazu, daß man auch ein paar Worte miteinander wechselt, und wenn es auch oft nur belanglose Floskeln über das Wetter oder die einfache Frage: „Wie gehts?“ sind.

Das Dorf, dessen Jubiläum wir heute feiern, heißt nicht nur Holzhausen, sondern hat noch zu Zeiten der gemeindlichen Selbständigkeit auf Anregung des Verkehrsvereins die Hinzufügung des Wortes „Externsteine“ erhalten. Damit wollte man auch eine Unterscheidung herbeiführen zu den 32 anderen Dörfern in der Bundesrepublik Deutschland, die auch Holzhausen heißen. Es war schließlich daran gedacht, zum Zwecke der Fremdenverkehrswerbung auf die im Gemeindebereich gelegene Felsengruppe hinzuweisen. Für den Touristen sind die Externsteine ja eine Sehenswürdigkeit von ähnlicher Bedeutung wie der Drachenfels am Rhein, der Mäuseturm bei Bingen oder das Hermannsdenkmal. Die Anziehungskraft der Externsteine rührt daher, daß es sich sowohl um ein *Natur-* wie um ein *Kulturdenkmal* handelt.

Die geologische Entstehung der Felsen, die wie Pfeiler eines gewaltigen Tores vor der Kulisse der grünen Baumlandschaft emporragen, ist am wenigsten umstritten: Einst schlugen sich hier aus einem Meer der frühen Kreidezeit Sandbänke nieder, die nach dem Zurückweichen der Fluten verhärteten. Mächtige Drücke haben die Kreideablagerungen vor etwa 10 Millionen Jahren so zusammengedrückt, daß sie sich auffalteten und die unteren Sandsteinschichten senkrecht stellten. Frost und Hitze, Wasser und Wind haben dann in Millionen Jahren die Sandsteinschichten durchbrochen. Auch die Verwitterung arbeitete fortwährend wie ein Meißel des Bildhauers an der

Oberfläche der Steine und erweiterte die Klüfte. Das kleine Bächlein der Wiembeke hat im Laufe der Zeit die weichen Schichten der Umgebung ausgeräumt. So sind nach und nach aus der zusammenhängenden Felsenmasse die Steine in ihrer jetzigen Gestalt stehen geblieben.

Man weiß, daß die Menschen, als sie noch truppweise als Jäger und Sammler durch die Wildnis schweiften, Besonderheiten in der Natur wie bizarre Felsbildungen, Quellen oder besondere Bäume gleichsam als Energieäußerungen einer belebten, beseelten Welt verehrten. Dies gilt auch für die Germanen, die hier lebten. Die Wahrscheinlichkeit, daß die in dieser Gegend einst ansässigen Stämme von den Externsteinen auf ihre Weise Besitz ergriffen haben, ist beträchtlich: Seit der evangelische Pfarrer Hamelmann aus Lemgo im 16. Jahrhundert in den Externsteinen ein altes heidnisches Heiligtum gesehen hat, ist der Streit nicht verstummt, ob hier ein vorchristliches Kulturzentrum gewesen ist oder ob die Felsen erst im frühen Mittelalter geweiht und zu einer Andachtstätte an der lebhaft befahrenen Straße ausgestaltet wurden, also so etwas wie eine Autobahnkirche gewesen sind.

Die Bürger von Holzhausen haben mit Gelassenheit, ja vielleicht auch mit Kopfschütteln zugeschaut, wie sich die gelehrten Leute in der Residenz und die Studierenden der verschiedensten Fachrichtungen in ganz Deutschland wegen der Bedeutung der von Menschenhand geschaffenen Veränderungen an den Felsen stritten. Die Gegensätze der Meinungen steigerten sich zu weltanschaulichen Auseinandersetzungen von einer Heftigkeit, die zu Feindschaft und Verfehdung führte.

Befürchten Sie nicht, daß ich Ihnen hier alle Theorien vorführen werde, die bezüglich der Grotten, hinsichtlich der Kapellen und zur Erklärung des Felsenreliefs, der ältesten deutschen aus gewachsenen Felsen gehauenen Großplastik, erdacht wurden; aber zwei Namen will ich doch nennen: Der engagierteste und redlichste Forscher war der evangelische Geistliche Professor W. Teudt, der 1920 nach Detmold kam und

sich bis zu seinem Tode der Externsteineforschung gewidmet hat. Aber nicht der Tod hat ihm die Feder aus der Hand genommen, sondern die nationalsozialistische Machthaber, weil der Reichsführer der SS ein umfassendes Werk über das germanische Heiligtum herausgeben wollte. Vielleicht erinnern sich einige noch daran, daß Ende der 30er Jahre die SS an den Felsen Sonnwendfeiern veranstaltete, welche die kultische Bedeutung dieser Stätte wiederbeleben sollten. Als zweiten möchte ich den Paderborner Professor Fuchs erwähnen, der dem SS-Ahnenerbe wie den Anschauungen Teudts ebenso mutig wie kundig entgegengetreten ist.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden diejenigen, welche sich in Wort und Schrift zur These einer vorchristlichen Kultstätte bekannten (Wirth, Gesänger, Machalet, Langewiesche, Kummer, Hamkens, Seitz u. a.) mit der irrigen Gleichsetzung von faschistischem Unrecht und germanischer Altertumskunde zu Nationalsozialisten abgestempelt. Eine diffamierende Kampagne gegen angebliche Schwarmgeister trat an die Stelle von forschendem Bemühen.

Die Akteure dieser Aktion ließen sich vielleicht von dem Motiv leiten, daß der Nachweis einer heidnischen Kultstätte das Christentum in Gefahr bringen könnte. Aber es müssen schlechte Christen gewesen sein, die da glaubten, daß unsere Weltreligion auch nur den geringsten Schaden dadurch nehmen könnte, wenn der befürchtete Nachweis erbracht würde. In aller Welt sehen wir doch, daß christliche Kultstätten oft bewußt gerade dort errichtet wurden, wo vorausgegangene Religionen ihre heiligen Stätten hatten.

Jetzt sind der Spuk der Nazis und der Ungeist der Schwarmgeisterkampagne vorbei und es ist erfreulich, daß im Auftrag des Landesverbandes Lippe ein Wissenschaftler in einem vierbändigen Werk eine Bestandsaufnahme vorlegt. Man kann nur hoffen, daß er dabei auch die Ergebnisse der umfangreichen Ausgrabungen der Jahre 1934 – 1935 auswertet, die leider 1945 von unbekanntem Händen zugeschüttet wur-

den. Nach allem kann man heute mit Professor Tackenberg freimütig sagen: „Es dürfte keinen geben, der nicht der Ansicht beipflichtet, daß die Externsteine in germanisch-heidnischer Zeit eine kultische Bedeutung besessen haben, die wahrscheinlich noch bis ins 12. Jahrhundert nachwirkte; denn die Kirche hätte kaum an den Externsteinen eine Kapelle geschaffen und das Relief ausmeißeln lassen, wenn der Ort nicht noch in dieser späten Zeit verrufen gewesen wäre.“

Man kann dem Landesverband Lippe überhaupt dankbar sein, daß er allen Rummel von den Externsteinen fernhält. Wer sich noch erinnert, wie die Straßenbahn zwischen den Felsen hindurchfuhr und auf der gleichen Trasse die Bundesstraße 1 viel Verkehr führte, wer den Sonntagsbetrieb an der Gastwirtschaft Ulrich und den umliegenden Budeh erlebt und das Gekreische der Bootsfahrer auf dem kleinen See noch in den Ohren hat, der wird mit dem jetzigen Zustand sehr zufrieden sein. Und selbst der Streit, ob die neue Gaststätte nun auf dem Boden der Gemeinde Holzhausen oder auf dem Gebiet der Stadt Horn erbaut werden sollte, ist durch die Großgemeindebildung nachträglich erledigt.

Holzhausen – Externsteine ist ein Dorf, in dem man leben kann und das jeder lieben wird, der dort seine Heimat gefunden hat. Holzhausen – Externsteine ist ein Dorf, das seinen Lebensraum auf der Grundlage historischer Strukturen und landschaftlicher Gegebenheiten entwickelt hat und das Zusammenleben der Bevölkerung durch viele bürgerschaftliche Aktivitäten bewußt pflegt.

Holzhausen – Externsteine ist das bei vielen Kurgästen so beliebte Dorf am Fuße der Felsen. Unser größter deutscher Dichter Goethe hat nach seinem Besuch an den Externsteinen geschrieben:

„Ihre ausgezeichnete Merkwürdigkeit erregte von der frühesten Zeit an Erfurcht; sie mochten dem heidnischen Gottesdienst gewidmet sein und wurden sodann dem christlichen gewidmet.“

Die Entwicklung Holzhausens bis Ende des 19. Jahrhunderts Chronik 1. Teil

Bis zur Zeit um 500 n. Chr. besiedelten die Menschen in unserem Raum möglichst waldfreies Gebiet, meist in Bach- und Fluß-tälern; denn hier war die Urbarmachung des Bodens weniger mühsam. Nach Beendigung der Völkerwanderung im 4. und 5. Jahrhundert kamen die Volksstämme endlich zur Ruhe und wurden sesshaft. Als Folge stellte sich von selbst die Aufgabe, für die wachsende Bevölkerung neuen Lebensraum zu schaffen. Dazu wurde es immer mehr notwendig, auch Waldgebiete zu roden und für den Ackerbau zu erschließen. –

So geschah es auch in der Gemarkung Holzhausen. Schon der Name gibt eindeutig Aufschluß über die Entstehung des Ortes. –

Holzhausen ist jünger als das tiefer gelegene benachbarte Fromhausen. In der Zeit um 500 n. Chr. ist vermutlich zuerst im Raum Holzhausen gerodet und gesiedelt worden. Die ersten Siedler rodeten zunächst entlang dem Lauf des namenlosen Baches. Das Wachstum konnte nur langsam geschehen, weil neues Bau- und Ackerland erst in langwieriger Arbeit dem Walde abgerungen werden mußte. Der steinige Boden war wenig ertragreich, so daß zusätzlich die Früchte des Waldes und das Wild zum Lebensunterhalt erforderlich waren. An Waldbeeren bestand kein Mangel; und noch nach 1945 wird die täglich geerntete Menge an Blaubeeren im Raum Holzhausen auf 20 Ztr. geschätzt. Das bedeutete eine große Hilfe in den schweren Nachkriegsjahren.

Der Ort wird urkundlich als „*Ober- und Niederholthusen*“ zuerst im Jahre 1031 in einer Schenkungsurkunde beim Kloster Abdinghof in Paderborn genannt. Auf dieses Datum stützt sich die diesjährige 950-Jahrfeier.

Am 3. August 1031 schenkte Kaiser Konrad II. (1024 – 1039) sein riesiges Gut *San-*

nabiki (Sandebeck), in dessen Bereich u. a. die „Villen“ (Dörfer) Hornan, Vinesbiki (Vinsebeck), Bennanhusen (Benhausen), Berchem (Bergheim) und auch *Holthusen* im Gau Wetiga in der Grafschaft Widukinds von Schwalenberg gelegen waren, dem Kloster Abdinghof in Paderborn. Sandebeck war eines der damaligen Königsgüter aus der Zeit Karls des Großen, wohin die Verwalter der Domänen und die Bauern ihre Abgaben zu leisten hatten. Nach diesem Gut Sandebeck waren auch Holthusen (Holzhausen) und ebenso das benachbarte Hornan (Horn) abgabepflichtig.

Die Königshöfe waren zuerst befestigte Vorratsplätze für das fränkische Heer in der Zeit der Sachsenkriege. Nach Karls Sieg über die Sachsen waren sie Sitz der Gaugrafen, die für die Verwaltung ihres Gaus verantwortlich waren. Nach der Teilung des Frankenreiches (Vertrag von Verdun 843) verloren die Königshöfe ihre Bedeutung. Die Grafen machten sich selbständig, bauten sich Wohnburgen und richteten sich kleine Herrschaften ein.

Eine Urkunde von 1093 des Bischofs Heinrich von Paderborn besagt, daß Holzhausen damals zu einer solchen Herrschaft gehörte, die auch Kohlstädt, die Externsteine und das Waldgebiet zwischen den beiden Orten umfaßte.

Drei „edle Brüder“ des herrschenden Geschlechts teilten sich in gegenseitigem Einvernehmen ihr väterliches Erbe in der Art, daß der eine Colstide (heute Kohlstädt), der andere Ober-Holthusen, der dritte namens Junico Nieder-Holthusen dem Kloster Werden an der Ruhr schenkten. Die Klosterkirche Werden besteht noch heute am Südufer des von der Ruhr durchflossenen Baldeneysees bei Essen. –

Die Unterscheidung in „Ober- und Niederholthusen“ besagt aber nicht, daß es sich bei dem Ort um 1093 um eine größere Sied-

lung gehandelt hat. Im Gegenteil: Um diese Zeit zählte der Ort etwa 15 aus Holz und Lehm erbaute Bauern- und Kötterhäuser.

Ober-Holzhausen, die Externsteine und die Umgebung wurden – etwa Ende des 11. oder zu Beginn des 12. Jahrhunderts – vom Abt Gumbert vom Kloster Abdinghof für „14 Mark Silbers und andere Zugaben“ gekauft. 1345 besaß ein Johann Crevet – von der 1640 ausgestorbenen Familie Krevet – Güter in Holzhausen als Erbburglehn, „welche er dem Knappen Johann von Osen versetzte“.

Im Jahre 1390 erscheint Holzhausen im Schatzregister des Klosters Abdinghof. – Darin werden nur 5 *steuerpflichtige* Höfe aus Holzhausen aufgeführt: de Meyger, Cord de Scotele, Hermann Pitte, Henke Alueking (Alweking) und Benne. Es sind vielleicht noch doppelt soviel Straßenkolonate dagewesen, die aber nicht verzeichnet sind, da ihre Besitzer wegen ihrer Armut keine Steuern zu zahlen hatten.

Welches der älteste Hof in Holzhausen ist, läßt sich schwer feststellen. Nach Dr. Schierenbergs Chronik soll es der Tödthof (abgeleitet von Teuthof) sein. Zum Tödthof kamen noch die 2 Meierhöfe (später Upmeier und Steinmeier). Sie lagen nahe beieinander im unteren Ort. Der Upmeiersche befindet sich etwa noch auf dem ursprünglichen Gelände. Der Tödthof, einmal infolge des Alters abgerissen, dann durch Brand vernichtet, ist dann in dritter Form an höher gelegener Stelle erbaut. Nach der Flurbereinigung ist er in luftiger Höhe „Am Kral“ weit oberhalb Holzhausens gelegen.

Der Steinmeiersche Hof ist 1888 bzw. 1909 in den oberen Ort verlegt.

Holzhausen kam nach nochmaliger Aufteilung etwa zu Beginn des 15. Jahrhunderts zur Herrschaft Lippe und somit unter den Herrschaftsbereich der Vogtei (Amt) Falkenberg. In jener Zeit – von 1390 bis 1590 – wurde in Holzhausen fleißig gerodet, um immer mehr Familien eine Existenzgrundlage zu schaffen. 1590 zahlen schon 26 Kolone von insgesamt 27 Kolonaten Steuern. Die Beträge waren aber sehr gering und zeugen von nur bescheidenem „Wohl-

stand“. Nur 2 Besitzer (de Meyger und Klöpping) zahlten 2 Gulden, Hünefeld 1/2 Gulden, 4 Besitzer einen Ort (1/4 Taler), zehn 1/2 Ort, der Rest 2 1/2 bis 7 Groschen. Die Bauerschaft zählte 151 Einwohner gegenüber nur 28 hundert Jahre früher.

Im Jahre 1609 fand die letzte Volkszählung vor dem 30-jährigen Kriege statt. Danach zählte Holzhausen 28 Kolonate bei 41 Familien und 157 Einwohnern, das entspricht 3,8 Personen pro Familie. Gegenüber 1590 eine nur unmerkliche Steigerung. Von den 41 Familien waren: ein *Meier* (Vollspanner mit 4 Pferden), 6 Halbspänner (mit 2 Pferden), 23 Kötter, 7 Inliggers (Einlieger) und 4 Liftüchter (Leibzüchter).

5 Halbspänner wurden als „ziemlich vermögend“, 20 Kötter und 4 Einlieger dagegen als arm bezeichnet, und 2 Elternpaare lebten in der Familie ihrer armen Söhne.

Nur 17 Familien waren steuerpflichtig; 19 Jahre vorher waren es noch 27 gewesen. Danach hat sich die wirtschaftliche Lage in so kurzer Zeit sehr verschlechtert.

27 Familien hatten 62 Kinder = 2,3 pro Familie. 5 Knaben verdienten sich auf fremden Höfen ihr Brot und lagen ihren Vätern nicht auf der Tasche. 1609 – in einer Zeit eines gewissen Wohlstandes – war Holzhausen ein armes Dorf; es brachte insgesamt 7 Gulden und 35 Groschen Steuern auf. Unter diesen Umständen verwundert es nicht, daß der Hunger in einem großen Teil der Familien ein täglicher Gast war. Um dieser Not zu begegnen, reichten die Mittel der wirtschaftlich Bessergestellten nicht aus. – Man war daher auf die Gaben des Waldes: Brennholz, Viehweide, Beeren und auch wohl hin und wieder auf ein Stück Wild angewiesen.

„Alle Anwohner des Waldes galten als Wilddiebe. Mit dem Umlegen eines kapitalen Hirsches oder Rehbockes wurde es nicht so genau genommen. Missetaten im Walde konnten durch Arbeit an den Waldwegen gesühnt werden. Nicht ganz selten mußte auch einer einen Bußgang zur Försterei Hirschsprung (b. Berlebeck) machen.“ (W. Möller).

Sicher griff man auch schon einmal zur

Büchse, weil man den Schaden ersetzt haben wollte, den einem das gräfliche Wild an Garten- und Feldfrüchten zugefügt hatte.

Im folgenden wird die weitere Entwicklung des Ortes kurz skizziert. Der starke Eichen- und Buchenwald griff im 17. Jahrhundert weit in die Gemarkung des Ortes ein. Es war nicht leicht, von dem Landesherrn Landflächen zur Errichtung eines Kötterhauses zu erwerben. Es soll ein Beispiel vom Jahre 1783 angeführt werden.

Die Verpflichtungen, die in diesem Fall übernommen werden mußten, gingen so weit, daß die Straßenkötter in Holzhausen außer den jährlich um Martini abzuführenden Contributionen noch zu „Extra-Diensttagen“ auf der damals noch fürstlichen Domäne „Nettendahl“ (Johannetten-tal b. Detmold) erscheinen mußten.

In dem Kaufvertrag von Straßenkötter Büxten (Nr. 50) aus dem Jahr 1783 heißt es u. a.:

„Bauerschaft Holzhausen
Vogtey Falkenberg
Amt Detmold
Büxten
ein Straßenkötter

Ist der gnädigsten Landesherrschaft Leibeigen und gibt an Höchstdieselbe *Weinkauf* und *Sterbefall*. Denselben ist nach dem Rent-Cammer-Resoluto vom 23. Merz 1778 eine Hauß-Stelle und Garten zu 2 Schffs. 3 Metzen aus dem Stemberge ausgewiesen worden, worauf er baut:

- I ein Wohnhaus
- II Garten und Land
- III Gemeinheits-Nutzung für ppter 1 Kuh, 1 Rind, 1 Schwein.“

Dem Kaufvertrag schließen sich gleich die mit übernommenen ferneren Abmachungen und leibeigenen Dienste an:

„Prostieret:

An die gnädigste Landesherrschaft

- a) Petri-Schatz 9 H 3 Pfg
- b) Michael-Schatz 9 H 3 Pfg
- c) ein Rauchhun
- d) 3 Burgfeste a. d. 12 H
- e) 6 kleine Vogelköpfe
- f) zu den Herrn-Creiß-Schul- und Invalidengeldern im gleichen zu der Extraordi-

nären Contribution 2 Pfg. a. d. interim.
g) Extra-Jagd- und Bauerreiterdienste gleich seinem Nachbarn von gleicher Stette.

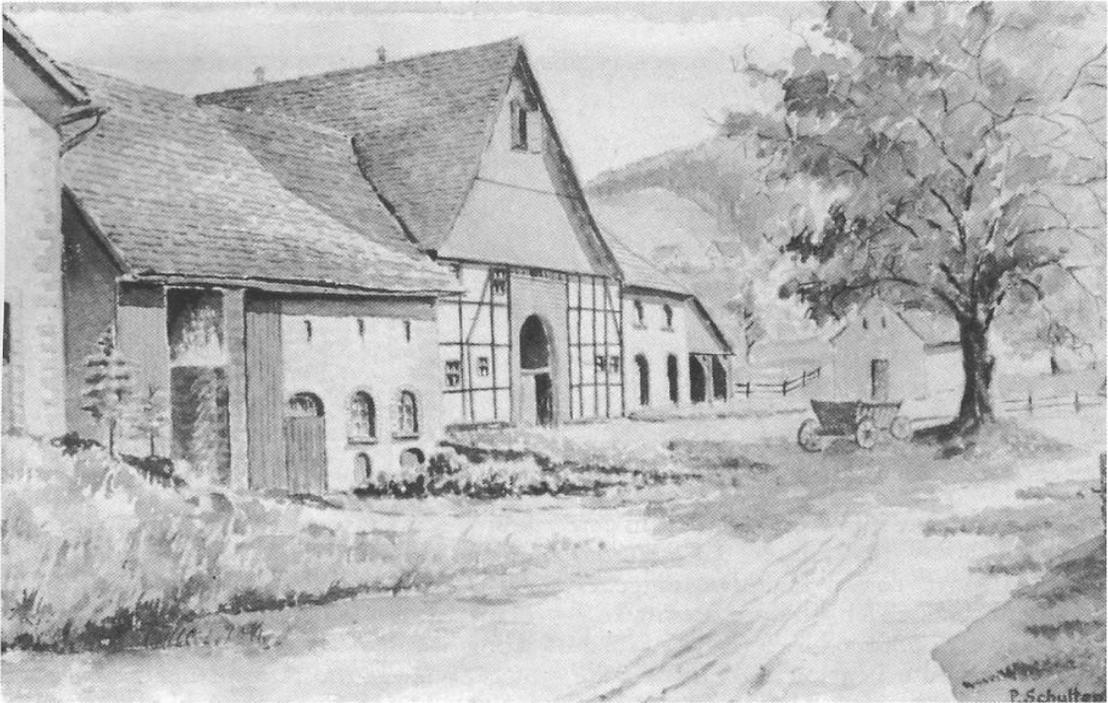
Extrahirt, Detmold, den 2 ten April 1783“.

Zurück zur weiteren Entwicklung der Bauerschaft, die seit 1817 zum Amt Horn gehörte.

Die Einwohnerzahl von 1769 bezeugt ein weiteres starkes Anwachsen der Stätten und Einwohner. Die damalige Zählung nennt 48 Wohnhäuser, 71 Haushaltungen bei 304 Einwohnern; also fast eine Verdoppelung gegenüber 1609 nach 160 Jahren. 94 Kinder waren unter 10 Jahre. Es gab 36 Pferde, 161 Kühe, 39 Schafe, 4 Ziegen und 29 Schweine. Erstaunlich hoch ist die Zahl der Kühe.

In der Volkszählung von 1776 wird die Zahl der Häuser mit 48 angegeben; sie blieb gegenüber 1769 konstant. Einwohner = 310 (+ 3), Haushaltungen = 72 (+ 1). Weitere Angaben: 10 Leibzüchter, 4 Hollandgänger, 19 Weber, 21 Spinner, 13 Maurer, 2 Zimmerleute, 2 Tagelöhner und 2 Bettler. Es gibt schon Bewohner, die nicht mehr vorwiegend in der Landwirtschaft tätig sind. Die kleineren Kötter und Hoppenplöcker betrieben neben der Landwirtschaft als Nebenerwerb das Spinnen und Weben, um so ihre Einkünfte merklich zu verbessern. Das änderte sich dann mit der Erfindung des mechanischen Webstuhls im 19. Jahrhundert; die Weberei brachte nun nichts mehr ein. Mit der Maschine und ihrer viel größeren Produktivität konnte der Mensch mit seiner Handarbeit nicht konkurrieren. Die Menschen unserer lippischen Heimat sahen sich nach einem anderen Erwerbszweig um. Sie wurden Wanderarbeiter, vor allem Ziegler.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erfolgte die Errichtung weiterer Kötterhäuser. Doch sind diese kaum noch in ihrer alten Bauweise vorhanden. Am Giebel des Hauses *Oberjasper* war als Zeit des Bauens der 21. April 1769 zu lesen. Das Baujahr für das Kolonat *Grüttemeier* (Gresser) war 1775, für das Haus *Schäfer* 1777 (1872 umgebaut), für das schon genannte Straßen-



Der ehemalige Hof „Upmeier“.

kötterhaus Büxten 1778, Haus Temme 1796 und das Fachwerkhhaus Schrahe aus dem Jahr 1619 und erneuert 1744. Geziert ist das Schrahesche Haus mit dem Spruch: Wer Gott trauet, der hat wohl gebauet.

Noch 2 Gebäude tragen längere und gut erhaltene in Holz geschnitzte Hausinschriften.

Der damalige *Upmeiersche Hof* (heute „Teutonenhof Externsteine“) weist folgende Inschrift auf:

„Nicht Übermut, noch starker Sinn, treibt uns zu dieser Bauart hin. Die Noth lehrte dieses Thun. Sonst hätte man können noch länger ruhn. Und wolln wir uns darin fassen, Gott wird uns nicht verlassen. Fremde, Brüder, Menschen, wollen wir suchen zu gefallen.

Und was zu ihrem Troste ist, wolln wir bürgen als Christ. Aber Feind, willst du noch ferner hassen, neiden. Mußt doch lassen eine Freude und was zu unserem Glück gebracht – denn Gott ist unsre Zuversicht.“

Der Hof *Krome Nr. 3* (früher Sander) trug vor dem Brande ebenfalls eine Inschrift und dazu die Namen: Simon Plöger aus

Nienhagen – Sophie Strohmeier aus Fromhausen.

Der Hof *Möllering* wurde nach einem Brand 1842 in der heutigen Gestalt wieder aufgebaut. Den Giebel ziert folgender Spruch:

„Dieses Bauen muß ich euch schreiben meine Leser und Lieben.

War ein Wütten durch ein sehr Betrüben. Denn was vor diesem auf der Stelle stand, ist abgebrannt und nichts von dar geblieben.

Gereth und Möbel sind verbrandt, in der Nacht ehe man vom Schlaf aufstand. Ward alles schon im Feuer.

Wohlan spreche ich mit Hiob aus.

Der Herr liebt den er züchtigt.

Was Gott thut, damit hab ich Frieden.

gebaut 3. 8. 1842

Sophie Möllering 21 Holzhausen
Ludwig Roog von Küterbrok“ Meister Gehring.

Es sollen noch das ehemalige „*Schmedhaus*“ Nr. 10 (später Ludolph) genannt werden, das 1945 durch Kriegseinwirkung arg gelitten hat und dann abgerissen wurde.



Der ehemalige Hof Klöpping. Heute steht an dieser Stelle die Mehrzweckhalle.

In höchster Blüte stand die Schmiede in den Jahren 1850 – 1890 unter dem letzten Schmied Mort, dessen Hauptauftraggeber der Steinbruchbetrieb am Bärenstein war.

Der Hof *Bollhöfer* Nr. 5 (früher Husemann und heute Pension Swienty) wurde im August 1717 zum 2. Male in neuer Form errichtet.

Auch der ehemals Klöppingsche Hof Nr. 2 – an seiner Stelle steht nach seinem Abriss die heutige Mehrzweckhalle – wurde 1808 erbaut; es war ein geräumiges, imponierendes Vierständerhaus. Die kinderreiche Familie Klöpping wanderte *im vorigen Jahrhundert* (1881) nach Neola, im Staate Iowa, in den Vereinigten Staaten aus.

Vater und Söhne brachten es als Farmer zu großem Wohlstand; der Vater bewirtschaftete die Willow Brook Farm. – Seine Verbundenheit mit dem Heimatdorf bekundet die „Klöpping'sche Stiftung“ nach 1918; die Zinsen dieser Geldstiftung flossen jährlich in Höhe von je 20 DM an 24 Holzhauser Kriegerwitwen. Nach dem 2. Weltkrieg wurde der verbliebene Betrag in Höhe von 162,- DM für die Anschaffung einer Kaffeemaschine im Kirchsaal ausgegeben.

Zu dem Klöppingschen Besitz zählte auch die Leibzucht, das spätere Kötterhaus Kruse (heute Riepenhausen) von 1840.

Die drei folgenden Volkszählungen aus den Jahren 1828, 1875 und 1900 sollen zeigen, wie die Entwicklung im 19. Jahrhundert verlief. 1828 bestanden 51 Kolonate und 60 Wohnhäuser, in 93 Haushaltungen

lebten 403 Einwohner, darunter 73 Jungen und 60 Mädchen unter 14 Jahren. Von 1776 – also in 60 Jahren – eine Zunahme von 12 Häusern, 21 Haushaltungen und 93 Einwohnern.

1875 steigt die Anzahl der Häuser um weitere 11 auf 71, die Anzahl der Haushaltungen um 23 auf 116 und die der Einwohner um 99 auf 502. Diese Steigerung hängt mit der großen Zahl der Beschäftigten im Steinbruch am Bärenstein, der 1820 in Betrieb genommen wurde, zusammen. Die in diesem Steinbruch gehauenen Steine wurden zum Bau des Reichstagsgebäudes in Berlin, des Kölner Doms und noch vieler anderer Kirchen verwendet. In alten Urkunden heißt es: „Dem Bruche sind schon viele Menschen zum Opfer gefallen. Wer in demselben mehrere Jahre als Steinmetz arbeitet, bekommt die sogenannte Steinhauerschwindsucht, siecht an derselben ein bis zwei Jahre hin und stirbt.“ So wurde aus Gesundheitsrücksichten von der Regierung in Detmold die Arbeit in dem Steinbruch um 1880 verboten. Die Steinmetze im Sandsteinbruch an der nicht weit entfernten Velmertot sollen dagegen erheblich länger gelebt haben.

Die Zählung von 1900 weist gegenüber 1875 den Neubau von nur 2 Häusern auf, die Zahl der Haushaltungen ging dagegen um 8 auf 118 und die der Einwohner um 74 auf 428 zurück. Eine Folge der Schließung des Steinbruchs; viele dort tätige Arbeitskräfte verließen den Ort.

Die schwere Last der Leibeigenschaft

Waren die Bauern ursprünglich Freie gewesen, so sank ihr Stand seit der Zeit Karls des Großen immer mehr in die Abhängigkeit von weltlichen und geistlichen Grundbesitzern – den Grundherren – herab; der Bauer wurde „hörig“. Nur in wenigen vereinzelt Gebieten Deutschlands blieben die Bauern frei.

Vorrecht und Pflicht des freien Mannes in altsächsischer Zeit waren der Gerichts- und Kriegsdienst gewesen. Auf den Thingstätten berieten die Freien alle Angelegenheiten des Gaues oder wahrten als Richter das Recht. Unter der Frankenherrschaft (etwa Ende des 8. Jahrhunderts) ging das Vorrecht des Gerichtsdienstes an die Gau- grafen verloren.

Der Dienst mit der Waffe wurde den Bauern auf die Dauer zu einer ungeliebten und drückenden Last, hinderte sie der Waffendienst doch immer wieder anlässlich der vielen Fehden und Kriege daran, ihrer bürgerlichen Arbeit in Hof und Feld nachzugehen. –

Die Wehrpflicht übernahm der Grundherr, und er gewährte dem Bauern auch sonst Schutz in Streitfällen. Der Grund und Boden wurde Eigentum des Grundherrn, und zudem wurde der Bauer „hörig“, d. h. die bisherige Freiheit des Bauern wandelte sich in Leibeigenschaft. Nicht nur das Feld, das er bewirtschaftete war nicht mehr sein eigen, nein, auch er selber als Person und seine Familie waren ihres „*Gnädigen Herrn eigen*“. Der Bauer durfte seinen Hof und sein Dorf nicht verlassen. –

Als Entgelt für den Waffendienst des Grundherren und für das zur Bewirtschaftung zur Verfügung gestellte Land wurden die Bauern der Herrschaft dienst- und abgabepflichtig.

Die Holzhauser waren während vieler Jahrhunderte bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts *vor allem* den lippischen Landesherren dienstpflichtig. Als diese ihren

Wohnsitz auf der Falkenburg hatten, mußten sie ihre Dienste dort leisten, als die Herrschaft etwa um 1500 nach Detmold ins Schloß umzog, diente man in Detmold, danach auf dem Gut „Johannettental“, und als dann 1610 das Gut „Hornoldendorf“ entstand, wurde dies mit den Diensten von Hornoldendorf, Fromhausen und Holzhausen ausgestattet. –

Die Landbewohner waren zu Geldabgaben, Naturallieferungen und zu den sogenannten Hand- und Spanndiensten verpflichtet. Die Höhe der Abgaben richtete sich nach der Größe des Hofes und wurde nach einer Art Anhörverfahren der „bauerschaftsweise vorgeladenen Untertanen“ durch den Drost, den Amtmann und den zuständigen Vogt festgelegt und diente als Unterlage für die lippischen „Salbücher“. –

Diese Salbücher – das erste wurde 1591 unter Simon VI. angelegt, – sind u. a. Vorläufer unserer heutigen Grundbücher bei den Amtsgerichten. Sie sind Inventare oder Bestandsaufnahmen landesherrlicher oder grundherrlicher Rechte und Einkünfte aus dem Besitz an Grund und Boden. Sie enthalten alle Angaben über die Grundherrschaft und Leibeigenschaft, die Lage und Größe des Haus- und Grundbesitzes und über die Pflichten von Höfen und ihre Abgaben und Dienstleistungen.

Die Salbücher enthalten nur Hofnamen, nicht die Familiennamen der Besitzer; bei Übernahme des Hofes (z. B. bei Einheirat eines Bauern) wurde der Familienname abgelegt. Der Hofname blieb unverändert.

Eine erste generelle Lockerung ergab sich durch die Aufhebung des Leib- und Gutseigentums mit Wirkung vom 1. Jan. 1809. Man behielt neben dem Hofnamen auch den früheren Familiennamen bei.

Die Konsistorialverordnung vom 8. 7. 1839 besagt, daß bei Einheirat von Männern auf fremde Kolonate (Höfe) zuerst der Kolonatsname und dahinter der angeborene Familienname angegeben werden soll.

Eine Verordnung des Fürsten vom 23. 3. 1864 verlangt, daß die Kolonate nur noch auf den Namen des neuen Besitzers

oder Erwerbers geschrieben werden müssen. –

Nach dieser kurzen Betrachtung über die Hofnamen sollen uns die Abgaben und Leistungen der Bauern interessieren.

a) die Geldabgaben:

Es waren u. a. zu entrichten: Zinsgeld (Pachtgeld), Hagenzins, Hauszins, Gartenzins, Hausstättenzins und Hofgeld. – Im Zusammenhang mit der Leibeigenschaft der „Weinkauf“, bei Übernahme des Hofes durch den neuen Meier, der Brautschatz, Abgaben für die Heiratsurlaubnis, Abgaben beim Todesfall des Bauern (das „Besthaupt“ – das beste Stück Vieh und das „Bestgewand“ – das beste Kleidungsstück) und besondere Abgaben im Kriegsfall.

Die zuletzt angeführten Abgaben wurden später in Geld geleistet. Dies ist nur ein Teil der möglichen Geldabgaben. Man war schon früher sehr erfinderisch, wenn es darum ging, dem Bürger geldlich zu erleichtern.

b) Naturallieferungen:

Das *Rauchhuhn* von jeder Stätte, von der Rauch aufstieg, Kühe – Schlachtkühe, fette Kühe und Malkühe; die letzteren erhielten im Frühjahr ein Mal auf die Haut gebrannt und mußten im Herbst abgeliefert werden.

Das Pachtkorn oder Schuldkorn, Gänse, Eier und Schweine, Schafe und Hühner. Der Kornzehnt, das Zehntfohlen, -kälber, -schafe, -hühner, -schweine und -flachs.

Korn und Würste für den Pfarrer und Küster des Kirchenspiels.

c) Die Dienste:

Man unterschied Hand- und Spanndienste. Der Bauer – ob Vollspanner mit 4 Pferden oder der Halbspänner mit 2 Pferden – leistete Spanndienste auf den Feldern und Wiesen des Grundherrn. Ab 16. Jahrhundert nahmen diese in der Zeit der Bildung vieler Rittergüter und Domänen stark zu. Die Zahl der Tage war festgelegt. Nicht nur landwirtschaftliche Arbeiten waren zu verrichten, auch Holz und Steine mußten gefahren werden, so z. B. wenn Straßen angelegt oder Gebäude für den Grundherrn errichtet wurden.

Holzhausen leistete auf dem Gut Hornoldendorf 56,5 Tage *Fahrdienste* und 282 Handdienste. Außerdem mußten 32 Holzhauser für den Landesherrn 351 Handdienste in einem Jahr leisten.

In Holzhausen waren 1615 folgende Bauern zu Spanndiensten verpflichtet: a) de Meyer, Temme, Kloppnick b) Sander, Steinmeyer, Hunefelt, Winkel, Toitt Heinrich. Die letzten fünf leisteten für gewöhnlich Handdienste, sind aber mit dem Vermerk versehen, „Diese können auch mit Wagen benachrichtiget sin, maken zusammen 2 Wagen“. – Es konnten also je nach Bedarf von diesen 5 Bauern Hand- oder Spanndienste verlangt werden.

Für die Spanndienste auf den Feldern der Landesherrschaft hatte der Bauer auch das Ackergerät zur Verfügung zu stellen, eine Entlohnung gab es nicht. Nur beim Holzfahren erhielt der Bauer 1 Pfund Brot, 2 Käse und ein halbes Maß Bier. Auch die Handdienste blieben ohne Lohn. –

Zu den Handdiensten zählten Briefetragen, Flachsarbeiten, Hilfe im Heu und in der Ernte, Wiesendienste, Mähdienste, Binden von Korn, Arbeit im Hopfengarten, Ställe misten, Mist streuen und Korn dreschen u. a. m. Zu den Handdiensten mußten die Kötter und Hoppenplöcker, die ohne Gespann waren, erscheinen. Befreit waren die in der Landesherrschaft Tätigen und auch die Bauerrichter, Schlingschließer und Untervögte.

Besonders schwer war in den späten Herbst- und Wintertagen das Korndreschen mit Hilfe des Dreschflegels. „Die Arbeit begann um 3 Uhr. Immer sechs Mann schlugen in einem Spann. Wenn sechs Lagen leergedroschen waren, gab es einen Schnaps (wegen des Staubes) und ein Stück trockenes Brot; nach den nächsten sechs Lagen Kaffee und ein buttergestrichenes Brot; immer noch beim trüben Schein eines Öllämpchens wurden die nächsten sechs Lagen aufgelegt, dann kam das Frühstück, wieder mit schlichtem Butterbrot; noch einmal sechs Lagen und es war Mittag; so ging es bis zum Kaffee und weiter bis zum Abendessen. Dann war der lange Tag zu



Das Relief der Kreuzabnahme an der Nordwand des größten Felsens. Zeit der Gestaltung um 1115.

Ende.“ – So schildert Hans Sprenger in seinem Erinnerungsbuch „Haustenbeck“ die Tätigkeit des Korndreschens, die von den Menschen das Äußerste an Körperkraft und Ausdauer verlangte. Anders wird es auch beim Dreschen für den Landesherrn nicht gewesen sein.

Die Hoppenplöcker (Hopfenpflücker) mußten im Herbst den Hopfen für die Herrschaft pflücken, woraus dann das Bier gebraut wurde.

Der Dienst begann vom 22. 2. bis 11. 11. d. Jahres um 6 Uhr und dauerte 12 Stunden bis 6 Uhr abends, im Winter von 7 oder 8 Uhr bis 4 Uhr nachmittags. Bei Nichterscheinen war die Arbeit nachzuholen, oder es gab eine Strafe zu zahlen.

Im 18. Jahrhundert wurden die verständlicherweise nur ungern verrichteten Dienste z. T. in Geld umgerechnet.

Auch als Treiber bei den landesherrschaftlichen Jagden mußten die Holzhauser tätig sein. Fernbleiben kostete um 1600 noch 1/4 Taler Strafe. Im Jahre 1600 belegte das Gogericht 25 Holzhauser mit 9 Groschen Strafe, da sie der Jagd fernblieben. Die Jagden dauerten 3–5 Tage. Am leichte-

sten waren die Holzhauser für Wolfsjagden zu gewinnen, da diese neben der Herrschaft auch ihnen großen Schaden zufügten. Der letzte Wolf in Holzhausen wurde 1690 erlegt. Das Wild richtete auf den Feldern oft großen Schaden an, und um Schadenersatz bemühte der Bauer sich oft vergebens.

Der Bauer und alle übrigen Dorfbewohner hatten eben vorwiegend Pflichten und nur wenige Rechte. –

Die Bewohner des Landes, so auch die der „Bauerschaft“ Holzhausen, – C. W. Isermann gebraucht noch 1890 in seiner Horner Stadtchronik diese Bezeichnung – haben mit ihrer Arbeit und ihrer Wirtschaftskraft (Knechte, Pferde, Wagen, Ackergeräte und Geschirr) für die Wirtschaft der Landesherrschaft und des Adels den wohl bedeutendsten Beitrag der Bevölkerung geleistet. Auf der Landbevölkerung ruhte jahrhundertlang die schwerste Last.

Die Stadtbevölkerung, die ursprünglich lange nicht so zahlreich war wie die Landbevölkerung, hatte es mit ihren Privilegien weitaus besser. Hieß es doch so treffend: „Stadtluft macht frei!“

Die Bedeutung des Waldes als Weide für das Vieh

Von sehr großer Bedeutung für die Holzhauser war in früheren Jahrhunderten – da der Ort über keine Gemeineweide, die sogenannten Gemeinheiten verfügte, wie z. B. die benachbarten Fromhausen und Hornoldendorf – die Ausnutzung der Waldweide für Schweine und Kühe. Die Nutzung der Waldweide garantierte das Huderecht, ein uraltes Recht. Auch als der Wald Eigentum des Landesherrn wurde, behielt das Huderecht seine Gültigkeit.

Ohne die Waldweide hätten sich die Holzhauser kaum ein Stück Vieh halten können, weil der bewirtschaftete Grund und Boden dazu nicht ausreichte.

Die Viehzucht, besonders die Schweinezucht, fand in den großen Eichen- und Buchenwäldern ganz hervorragende Bedingungen vor. Beide Baumarten bezeichnete man als „fruchtbares“ Holz. Eicheln und Bucheckern lieferten im Herbst eine gute Mast. Und nicht nur die einheimischen Schweineherden wurden in den Teutoburger Wald zur Mast getrieben, sondern – 1598/99 – auch solche aus dem Paderborner, Ravensberger und Schaumburger Land, die an die Forstverwaltung des Landes Lippe 6733 Taler „Mastgeld“ zu zahlen hatten. So kamen also damals „Devisen“ ins Land. –

Holzhausen hatte im Jahre 1769 „nach deren Einwohner Angabe folgenderweise ihre Gemeinheitshuden für Pferde, Kühe, Rinder und Schweine mit den Hornischen Rindern:

1. im Stemberg
2. im Schliepstein
3. auf dem Ellerkampe
4. bis an das fließende Wasser, die Steinbache genannt
5. hinter dem Externsteine
6. den Knickenhagen bis an den Weg, der oben dem Stuckenplatz hinaufgeht
7. die sogenannte Hanstette
8. auf dem Barnacken
9. auf dem Nassensande
10. in der Ila

11. am langen Berge
12. auf dem hohen Berge und
13. bis vor Maitag und demnächst nach Jakobi im Brache.“

Es blieb natürlich nicht aus, daß sich Horner und Holzhauser Teile der Hudeflächen – z. B. im Schliepstein – gegenseitig strittig machten, wie aus der genannten „Angabe von 1769“ – sie ist von H. H. Brand, J. B. Schlepper, Röve und Klöpping unterschrieben – hervorgeht. Erst durch einen gerichtlichen Spruch konnte ein Vergleich herbeigeführt werden.

In der „Angabe“ v. 1769 heißt es dann weiter:

„Eine Herde Schafe dürfe keiner als der Meyer von ppt 150 Stück Alte haben. Er entrichte deshalb an Gnädigste Herrschaft jährlich 1 Schaf und 1 Lamm. Nach einem Vergleich von 1720 mit der Stadt Horn kann der Meyer (Upmeier) seine Schafe über das Bruch durch den offenen Weg nach der Egge hinauf treiben und auf dem grünen Anger hinter der Egge ungehindert hüten lassen.

Unterschriebene haben geschätzt dem Meyer die Schafhude zu 5 Taler 9 Groschen, die Kuh zu 24 Groschen, ein Rind zu 12 Groschen und 1 Schwein zu 3 Groschen.“ –

Die Bewohner wachten wegen der großen Bedeutung der Waldweide für die eigene Existenz eifersüchtig darüber, daß das Huderecht nicht geschmälert wurde. So gab es oft Streit zwischen Alt- und Neubürgern, zwischen den Gemeinden (so z. B. zwischen Horn und Holzhausen) untereinander und den Gemeinden mit den Forstverwaltungen.

Einen besonders schweren Kampf führten Holzhausen und Berlebeck mit der Detmolder Rentkammer. Die Forstverwaltung hielt schon seit 1730 einen Wechsel von Buchen und Eichen zu Fichten auf vielen Böden für nötig und nützlich. Weiterhin hielt sie den starken Weidetrieb in den Wäldern sicher nicht grundlos besonders für das junge Holz für schädlich.

Roggen und Weizen	=	50 1/4 Schfl
Gerste	=	29 3/4 Schfl
Rauhfutter	=	30 Schfl
Hafer	=	24 3/4 Schfl
zusammen 134 3/4 Scheffelsaat		

Für Getreide, das auch der Ernährung der Menschen diente, = 104 3/4 Scheffelsaat = 17,45 ha = 69,8 Morgen

Der Neubeginn nach 1648 war sehr schwer, da nur noch 21 Pferde zur Verfügung standen und es an intakten Ackergeräten fehlte. Noch viele Jahre litten die Menschen unter den Folgen dieses grausamsten und längsten Krieges auf deutschem Boden. Am schlimmsten waren die Bauern und Kötter dran, deren Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude zerstört waren. Das galt in Holzhausen für Klöpping, Steinmeier, Schwarze, Tönnies, Ties, Gast und Hünefeld. Die Meier von den Kolonaten Gast und Schwarze waren verschwunden. Auf dem Klöppingschen Hofe war noch ein Sohn vorhanden, der bereit war, den Hof zu übernehmen.

Im Vergleich zu Holzhausen sah es im Amt Horn noch viel schlimmer aus; von 192 Höfen lagen 114 verwüstet.

Leider blieb in der Folgezeit den Bewohnern in unserer Heimat keine Zeit eines ruhigen und stetigen Wiederaufbaus. Die Kriege in Europa nahmen kein Ende und erschütterten auch unsere Heimat.

Als die entarteten, undisziplinierten Truppen des streitbaren Fürstbischofs Bernhard van Galen aus Münster (Münstersche Invasion) im Jahre 1675 nach Lippe kamen und besonders die Stadt Lemgo plünderten, (Berntken van Golen, het Lemje bestohlen) nahmen seine Soldaten auch in Holzhausen Quartier, sie mißhandelten die Menschen auf das Schändlichste und raubten und plünderten, wo sie nur konnten.

Mehrere hundert Wagen voll Plünderware und 2000 Pferde wurden aus ganz Lippe geschleppt

1698 waren die folgenden Kolone so verarmt, daß die keine Steuern zahlen konnten. Es waren dies: Meyer, Sander, Klöpping, Sünkel, Tödt, Hermann, Hünefeld, Bödeker, Gerkens Cordt, Kötmann, Stef-

fen, Solsche, Sievertsche, Schlüter, Büxe Hans und Bax.

Die Zahlungsunfähigkeit der Holzhauser ist ein Spiegelbild des wirtschaftlichen Tiefstandes Ende des 17. Jahrhunderts.

Es fehlte an Geld, die Häuser instandzusetzen und die verbrauchten Ackergeräte durch neue zu ersetzen. Wo nicht tüchtige Bauern tätig waren, ging es wirtschaftlich weiter abwärts, und parallel dazu war auch der sittliche Verfall gravierend. Die Bevölkerung lebte zum Teil über die Verhältnisse. Selbst Pastoren und Lehrer und Amtsvögte, die doch Hüter des Rechts sein sollten, waren von dem allgemeinen Sittenverfall betroffen.

Die Prüfungen der Menschen waren auch im 18. Jahrhundert nicht zu Ende. Der 7-jährige Krieg (1756 – 1763) und die Napoleonischen Kriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts bescherten den Einwohnern wieder die bekannten und üblichen Opfer an Geld und Gut. Auch Soldaten mußten die Lipper stellen, da das Land seit dem 4. 5. 1807 unter Fürstin Pauline dem Rheinbund (ein Bündnis Napoleons mit deutschen Fürsten) angehörte. 510 Mann sollte das kleine Fürstentum stellen. Auf Holzhausen entfielen 38; aber nur 26 wurden Soldaten, die fehlenden 12 jungen Männer entzogen sich der Dienstpflicht, indem sie außer Landes gingen. Dem unersättlichen Machthunger Napoleons fielen 11 Holzhauser zum Opfer. Dies waren August Mölling, August Möllering, Fritz Möllering, Joh. Fr. Steinmeier, Fritz Sievert, Christian Strunk, Gottl. Ludwig Knappmann, im Hospital zu Danzig gestorben, Joh. Bernd Plaß, am 30. 1. 1813 im Quartier in Danzig gestorben, Joh. Fr. Sievert vermißt, Fr. Sentker, am 5. 1. 1813 im Militärhospital in Danzig gestorben.

Lippe trat November 1812, einen Monat nach der Völkerschlacht bei Leipzig 16. – 19. Okt. 1812 – an der keine Lipper teilgenommen hatten – aus dem Rheinbund aus. Nun waren die Preußen und Russen die Herren im Lande. Das verarmte Lippe mußte einen Beitrag für die Ausrüstung einer Division leisten. Dazu kamen wieder

die üblichen Kriegssteuern; gefordert wurden 75.000 Reichstaler, aber die fast leeren lippischen Kassen ergaben nur 8.452 Taler, ein wenig mehr als der zehnte Teil des geforderten Geldes.

Noch bis 1816 mußten die Lipper Durchmärsche und Einquartierungen ertragen. Dann hörten die Belastungen endlich auf. Wieder waren die Scheunen leer und die Pferde entkräftet durch die vielen Vorspanndienste für Geschütze und Wagen der Truppen. Endlich konnten die Menschen aufatmen und in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen. Kriegsergebnisse fanden erst Ende des 2. Weltkrieges 1945 für nur kurze Zeit im Raum Holzhausen-Externsteine statt.

Die Bauern werden frei

Die Hand- und Spanndienste und die oft sehr hohen Natural- und Geldabgaben der Dorfbewohner in der langen Zeit der Leibeigenschaft – eine abgewandelte Form der Sklaverei – wurden verständlicherweise immer mehr als eine große und drückende Last empfunden.

Die Lage der Bauern hatte sich zudem im 17. und im folgenden 18. Jahrhundert immer mehr verschlechtert. Der anfangs teils noch geringe Wohlstand der Bauern war völlig vernichtet. Die vielen Kriegswirren hatte eine allgemeine Verarmung hinterlassen. Eine bittere Folge des 30jährigen Krieges (1618 – 1648), des 7jährigen Krieges (1756 – 1763) und der Napoleonischen Kriege im Anschluß an die Französische Revolution von 1789. Erst nach 1815 kehrten endlich ruhige Zeiten ein. Man hatte nun Ruhe vor durchziehenden plündernden Soldaten und vor teuren Einquartierungen und brauchte keine Kriegskontributionen mehr zu zahlen. Die Bevölkerung atmete auf und ging daran, die Wirtschaft des Landes wieder auf- und auszubauen. Die Lage der Menschen besserte sich. Die Kriege von 1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich berührten die lippische Bevölkerung nicht

allzusehr, da die Kriegsschauplätze weit weg lagen.

Besonders erfreulich für die Bauern zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die längst fällige Befreiung von der Leibeigenschaft.

Nach langen Verhandlungen wurde endlich, am 1. 1. 1809, die Verordnung über die Aufhebung des Leib- und Gutseigentums fertig. Sie wurde wenige Tage vorher, am 27. 12. 1808, veröffentlicht. Damit waren diese menschenunwürdigen Rechtsverhältnisse beendet; Leib- und Gutseigentum gehörten der Vergangenheit an.

Nun saßen freie Bauern auf freien Höfen und bewirtschafteten eigenes Land. Fleiß, Erwerb und Sparsamkeit bekamen nun einen Sinn.

Der Bauer arbeitete bislang für sich und seine Familie nur soweit, als es sich um den Erwerb des Lebensunterhalts handelte. Mehr zu arbeiten, um die Lage des Hofes zu verbessern, war ohne Sinn, da der Nutznießer dann nicht der Bauer, sondern der Landes- oder Gutsherr war.

Das wurde nun anders. Das neue Recht ließ ihn die Früchte seiner Mehrarbeit selber ernten. Das steigerte die Freude an der Arbeit. Die Bauern konnten nicht mehr „abgemeiert“, d. h. auf herrschaftliche Anordnung vom Hofe verwiesen werden. Wenn sie jedoch schlecht wirtschafteten, war ihr Hof nicht mehr zu halten. Wenn der Altbauer starb und auch bei Verheiratung, entfielen die Abgaben „Sterbefall“ und Weinkauf“.

Der Hof vererbte sich auf den ältesten Sohn oder die älteste Tochter. Der Bauer konnte seinen Besitz oder einen Teil desselben ohne Genehmigung des Landesherrn verkaufen.

Die Aufhebung des Leib- und Grundeigentums und damit die neue Freiheit wurden aber nicht geschenkt; sie mußten in *jährlichen Raten* je nach Größe des Hofes (Kolonats) und des daraus resultierenden Taxats bezahlt werden. Der ehemalige Grundherr hatte durch diese jährlich zu entrichtende „Freiheitssteuer“ keine finanziellen Einbußen zu erleiden.

„Weinkauf“ und „Sterbefall“ waren nur

jeweils einmal im Leben zu zahlen; die neue o. a. Steuer dagegen jährlich in gleicher Höhe. Daher wurde diese Regelung nicht so überschwenglich begrüßt wie erwartet.

Holzhausen zahlte jährlich 21 Taler 18 Groschen 3 Pfennig in die Kasse des Landesherrn. –

Eine zweite Verordnung – *das Ablösegesetz von 1838* – ermöglichte es den Bauern, von den unliebsamen jährlichen Zahlungen loszukommen, wenn sie diese mit dem einmalig zu zahlenden 25-fachen Betrag ablösten. Diese Gelegenheit nutzten die Bauern und tilgten damit den Rest ihrer Unfreiheit.

Die Belastung für alle Kolonate (Höfe) in Holzhausen betrug den für die damaligen Verhältnisse nicht gerade geringen Betrag von *537 Talern 30 Groschen* und 3 Pfennig. So genau wurde damals gerechnet. –

Es ist doch schon eigenartig, daß die Bauern solch erhebliche Summen aufbringen mußten, um endlich so frei zu sein, wie Städte schon seit Jahrhunderten ohne diese Kosten waren. Die Aufbringung dieser Beträge ist den Bewohnern Holzhausens und der übrigen lippischen Dörfer (Bauerschaften) nicht leicht gefallen.

Die Bauern waren nun also frei und Eigentümer, aber da waren ja noch die Hand- und Spanndienste und die Geld- und Naturalabgaben. Die wurden nicht etwa ersatzlos gestrichen; so großzügig ging man von seiten der „Obrigkeit“ nicht mit den Bauern um.

Auch die o. a. Dienste und Abgaben konnten ab 1838 abgelöst werden. Diese

Ablösesummen belasteten die Bauern mit besonders hohen Beträgen. Bei den Ablöseverhandlungen feilschten die Kontrahenten um jeden Groschen. Die Bauern wollten möglichst niedrig eingestuft werden, die Ablösekommission war um einen möglichst hohen Ansatz bemüht. Die Verhandlungen zogen sich lange hin, und es dauerte, bis man sich auf einen Kompromiss einigte.

Holzhausen zahlte für alle Einwohner den Endbetrag von *24.417,09 Mark*, das war der höchste Betrag der Orte der ehemaligen Vogtei Falkenberg. Setzt man diesen Betrag in Relation zu den damaligen Einkünften, dann waren das schon erhebliche geldliche Belastungen. Zum Vergleich: Der Neubau der Schule in Holzhausen 1888 kostete 9.000,- Mark. Die letzten Verpflichtungen haben die Besitzer der Höfe erst 1920 mit entwertetem Gelde abgelöst, das spricht doch dafür, wie schwer es den Menschen auf den Dörfern gefallen ist, die Ablösesummen aufzubringen. Von 1838 bis 1920 sind immerhin 82 Jahre; somit waren 3 Generationen mit den Abgaben belastet.

Das jahrhundertalte Feudalsystem war endgültig beseitigt. Die Bauern haben sich nach den schweren Rückschlägen im 17. und 18. Jahrhundert und im darauffolgenden 19. Jahrhundert auch bei uns frei und hoch gearbeitet. Geschenkt wurde ihnen dabei von niemand etwas, zumal der Boden hinsichtlich seiner Fruchtbarkeit und Erträge nicht überall zu den besten zählt. Daher gilt unsere ganze Hochachtung den Dorfbewohnern, die sich lange vor uns in so guter Art bewährt und behauptet haben.

Einige besondere Begebenheiten in bunter Folge

Die Hexe von Holzhausen

Holzhausen blieb von den Untugenden des Mittelalters nicht verschont, denn 1587/88 wurde nach *Hexen* gespürt. Es ist da von „Bisen Grete“ die Rede, die beschuldigt wurde, andere Leute schwerkrank gemacht und getötet zu haben. So soll der Bauerrichter *Klöpping*, nachdem er sie beim Gericht

wegen Unzucht angezeigt hatte, kurze Zeit danach erkrankt und gestorben sein. Ebenso erging es dem Sohn des neuen Bauerrichters Hünefeld, der sie zum Burgfestdienst auf die Falkenburg bestellt hatte. Kühe wie Pferde sollen von ihr „verhext“ worden sein. Wahrscheinlich ist Bisen Grete gefoltert worden. Von ihrem Ende berichtet die Urkunde nichts.

Wölfe in Holzhausen

Von vielen *Wölfen* zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist die Rede. 1613 zerrissen sie dem Meier zu Holzhausen (Upmeier) 40 seiner besten Schafe. Die späterhin noch bei besonderen Anlässen benutzte *Dorftrommel* soll das Fell des letzten in Holzhausen erlegten Wolfes getragen haben.

Der Dorfnachtwächter

Auch über einen *Nachtwächter* verfügte Holzhausen. Nur vom „Hörensagen“ alter Dorfbewohner noch aus der Zeit nach dem 1. Weltkrieg wird man daran erinnert. Man brauchte auch die Bezeichnung „Dorfspolizist“; der letzte war „der alte Lieneke“, der – wenngleich nur ungern – jedoch dann freiwillig von seinem Posten zurücktrat, weil es doch „nicht mehr brennen wollte“.

Ursprünglich wurden zu dem allabendlichen Wachdienst im Wechsel alle männlichen Bewohner herangezogen. Was in den Städten die Mitglieder der Schützenvereine besorgten, das war in den Dörfern den Dorfwächtern vorbehalten. Diese hatten einmal für den Fall, daß irgendwo ein Brand entstand, Alarm zu schlagen und zum anderen dafür zu sorgen, daß den „zahlreichen nächtlichen Diebesleuten“ das Handwerk gelegt wurde.

Die Dächer der Häuser waren bis ins 19. Jahrhundert hinein noch mit Stroh gedeckt, so daß schon einige falsch fliegende Funken aus der offenen Feuerstelle auf dem Wege zum Kamin genügen konnten, um ein Haus in Brand zu setzen.

So schritt nun der „aule Luinke“, nach allen Seiten spähend, durch die Dunkelheit, bewaffnet mit einem Nebelhorn und einer langen spitzen Stange. Er hätte sicher gern den Holzhausern, die unter seinem Schutz schliefen, seine Wachsamkeit bei irgend einer „brenstigen Gelegenheit“ unter Beweis gestellt, doch vergeblich, es wollte einfach nicht mehr brennen.

Da schon seine Vorgänger manchen nächtlichen Schwärmer „von wegen der Sitten und Ordnung“ im Bereich der Gemeinde belehrt und nun sicher zu seinem Verdruß auch die feuersicheren „*Sturmlater-*

nen“ aufkamen und weiterhin das Feuerwehr- und Polizeiwesen sich auch auf dem Lande ausbreitete, gab es für den „Dorfspolizisten“ bzw. *Nachtwächter* keine Arbeit mehr. Der „aule Luinke“ blieb aber noch lange Gesprächsstoff der älteren Generation.

Forstbeamte in Holzhausen

Holzhausen verfügte auch über einen *Forstbeamten*, der mit den Holzdieben seine wahre Last hatte. Er war auf dem Domanium Nr. 2 (Klöppling) stationiert. Genannt werden die Waldhüter Kater und die Förster Schröder und Koch. Bei den Externsteinen wohnte ebenfalls ein Forstbeamter. Dies waren um 1740 Oberförster Pählig, 1829 Waldschütz Fricke, später Förster Fricke. Das Forstgebäude befand sich dort, wo später die ehemalige Ulrichsche Gastwirtschaft stand. Das Forsthaus hinter den Externsteinen ist erst später errichtet worden; als Revierförster seien Holste, Schröder, Köster und als letzter Inhaber des Amtes Forstamtman Wersing genannt, der bis 1972 in diesem Forstdienstgebäude wohnte. Graf Hermann Adolf zur Lippe ließ nach 1659 direkt bei den Externsteinen ein *Jagdhaus* errichten, das er 1666 dem „Hoflakai“ Merk überließ; dieser verkaufte es 1671 incl. der ihm zugewiesenen 7 Morgen Land weiter. Das Jagdhaus wurde 1742 abgebrochen und wieder neu aufgebaut. Am Abend des 2. Nov. 1866 brannte das Hauptgebäude ab. Ein Jahr später (1867) errichtete der Gastwirt Carl Fricke an gleicher Stelle ein Gasthaus aus Sandstein; dessen letzter Besitzer war die bekannte Gastwirtsfamilie Ulrich. Das Gebäude wurde dann 1965 abgerissen; es erfüllte etwa 100 Jahre seinen Zweck als Gaststätte für Hunderttausende von Besuchern der Externsteine. In einiger Entfernung von den Felsen wurde anstelle der alten eine geräumige, moderne Gaststätte vom Landesverband Lippe erbaut, Bauzeit 1964 – 66.

Die Kuckucksburg

In Holzhausen werden 2 Namen besonders oft genannt:



Kuckucksburg und *Vogeltaufe*. Der erstere bezeichnet das höchstgelegene Haus am Hang des Stembergs, und die *Vogeltaufe* ist lagemäßig die Fortsetzung des Stembergs in Richtung Holzhausen. Der Hang fällt teils sanft und teils steil in 3 Richtungen ab; die Vegetation besteht aus Birken, Ilex (Stechpalmen, Hülsen), Farn, Heide und Blaubeersträuchern. Von den vielen leicht begehbaren Wanderwegen hat man in alle Richtungen einen herrlichen Fernblick ins Lipperland. Woher kommen nun aber die eigentümlichen Namen?

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erwarb ein Siedler namens Klaus aus Berlebeck von dem noch Klöppingschen Besitz eine Landfläche hoch oben am Hange des Holzhauser Stembergs und begann mit der Errichtung eines Kolonats. Aber er konnte sein Werk nicht vollenden; er verstarb, kurz darauf auch seine Frau. Die Gebrüder Karl und Hermann Stoll kauften und vollendeten das Haus; ein naher Verwandter der Familie Stoll – Herr A. Nagel – ist der heutige Besitzer.

In jener Zeit wuchsen auf der *Vogeltaufe* mächtige Buchenbäume, in denen die Vogelwelt sich recht wohlfühlte. Da ein Wild-

gatter fehlte, konnte auch das Wild ungehindert ein- und auslaufen. Nach 1875 begann man mit dem Abholzen des schönen Buchenbestandes. Nur eine der stärksten Buchen ließ man weiter auf der Höhe des Berges wachsen; sie diente als Samenbuche. Den Vögeln war ihre Brutstätte genommen, und so verstummte schließlich das melodische Vogelkonzert. Nur auf der alten Buche fand sich im Frühjahr in regelmäßiger Wiederkehr der Kuckuck ein und ließ seinen Ruf ins Tal erschallen. Das oben am Hange liegende Haus erhielt den Namen „Kuckucksburg“, da man dort den Ruf des Vogels am besten hören konnte.

Die alte Buche ist heute nicht mehr; sie ist ihres Alters wegen verfallen, und es erinnern nur noch einige Buchenbüsche daran, daß einst ein mächtiger Buchenwald die *Vogeltaufe* bedeckte.

Die Vogeltaufe

Immer wieder fragen die Gäste in Holzhausen nach der Entstehung des Namens „*Vogeltaufe*“.

Hier die Antwort in Form einer alten Sage:

„Nach einer alten Pergamenthandschrift wollte der hochwürdige Abt Athanasius die Heiden im Lipperland, so sie der Taufe begeherten, am Stemberg-Borne über Holzhausen, in die Gemeinschaft der Christen aufnehmen. Aus Paderborn sollten die schwarzköppigen braunen Mönche kommen, um die Taufe durch herrliche Musik zu verschönern. An einem wonniglichen Tage waren die vornehmsten Sachsen samt ihren Gefolgsmännern erschienen, um die Taufe zu empfangen. Aber da erschien, staub- und blutbedeckt, einer der Sängers des Priors Eustachius und verkündete, daß die Sängers am Turme der Veleda in Kohlstedt von heidnischen Volksgenossen überfallen und auseinandergejagt seien. Kummer erfüllte die Seele des Abtes Athanasius, und seine Begleiter ermahnten ihn, die Tau-

fe zu verschieben. ‚Das sei ferne vor mir!‘ rief da der unerschrockene Streiter Christi, wenn wir auch die himmlischen Klänge der frommen Lieder entbehren müssen. Und also geschah es, und die Sachsen traten zum Borne, allen voran Abbio von Thiotmali, der ein Freund und Waffengefährte Widukinds war. Als Abbio dann die Tauffrage beantwortete: ‚Ja, ich entsage Donar, Wodan, Saxnot und allen Unholden, die ihre Genossen sind, da rauschte es in den Lüften, und hundert und aberhundert kleine braune Vögel mit dunklen Köppchen ließen sich an der Quelle nieder und stimmten alsbald einen Lobgesang an, wie ihn vorher und nachher keines Menschen Ohr vernommen hat. Und von dieser Taufe, so die Vöglein durch ihren Gesang verschönten, nennet man jene Stätte die Vogeltaufe.“

Die Schule in Holzhausen-Externsteine

Wie es bei den Holzhausern im Jahre 1760 um deren Kunst des Lesens und Schreibens stand, besagt die Unterzeichnung der Schadensrechnung aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges. Alle 38 Holzhauser Bauern unterschrieben *nicht* mit ihrem Namen, sondern machten stattdessen drei Kreuze; 100 % waren Analphabeten.

Dabei ist schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Holzhausen der erste Versuch gemacht worden, die Kinder schulisch zu bilden.

Der Pastor aus Horn berichtet am 15. 4. 1705 an das Lippische Konsistorium, als der damals obersten Schulaufsichtsbehörde, es sei bisher ein „untüchtiger Schulmeister“ in Holzhausen gewesen. Er sei lediglich aus Mitleid wegen seiner körperlichen Gebrechlichkeit und da er sein Haus für unterrichtliche Zwecke zur Verfügung gestellt habe, „toleriert“ und ertragen worden.

Schon 1571 und dann nochmals am 4. 9. 1665 hatte der Landesherr eine Verordnung wegen Unterweisung der Jugend erlassen. Aber was hat diese Verordnung in Holzhausen bewirkt? Die Schule war lange Zeit nur ein unterentwickeltes Pflänzchen.

Im Jahre 1705 wird der Lehrer als gebrechlich und pädagogisch nicht vorgebildet geschildert, tätig in einem völlig unzureichendem Unterrichtsraum, in dem – wahrscheinlich auch während des Unterrichts – der Webstuhl klapperte, falls der Lehrer einen besaß.

Der erste Lehrer war ohne Erben, und sein Haus fiel nach seinem Tode an die Landesherrschaft. Der Pastor in Horn bat darum, dasselbe zur Schule zu bestimmen. Das Konsistorium lehnte ab und meinte, daß Holzhausen allein keinen Lehrer beschäftigen und bezahlen und eigenes Schulgebäude unterhalten könne. Die Lösung hieß: Bau einer Schule im benachbarten Fromhausen, die auch die Holzhauser Schüler besuchen mußten. Dieser Zustand währte bis 1725; denn in diesem Jahr forderte der Fromhauser Lehrer Topp noch rückständiges Schulgeld von Backs und Sander aus Holzhausen.

Es gab auch Schwierigkeiten wegen der Tatsache, daß Holzhausen nach Horn, Fromhausen dagegen nach Heiligenkirchen zur Pfarre gehörte. Lehrer Topp beklagte sich 1723, der Pfarrer in Horn verlange von ihm, daß er die Holzhauser Kinder zum



Begrüßung des Bürgermeisters A. Flake durch den Bundespräsidenten Th. Heuss im Jahre 1957 bei den Externsteinen.



Kirchsaal der ev. ref. Kirchengemeinde in Holzhausen-Externsteine.

monatlichen Bettag nach Horn zur Kirche führe. *Am gleichen Tag* sollte er aber auch die Fromhauser Kinder nach Heiligenkirchen zur Kirche führen. Aber zerteilen konnte er sich ja nicht. Das Konsistorium entschied: „Soll nach dem ergangenen Befehl dieselben nach Heiligenkirchen führen.“ Diesen Befehl erhielt am 17. 1. 1724 auch der Pastor in Horn. Da begehrt die Holzhauser Eltern auf und mit ihnen der Horner Pastor. Sie baten, wie bisher ihre Kinder bei der Pfarre in Horn zu lassen oder ihnen zu erlauben, ein eigenes Schulhaus zu bauen. –

Das Konsistorium stimmte zu, und die Holzhauser bauten 1725 ihr erstes eigenes Schulgebäude. Bauholz bewilligte die Landesherrschaft. Der erste Lehrer in der neuen Schule hieß *König* und kam aus Meining. Als die Holzhauser dann zu ihrem Leidwesen feststellen mußten, daß der Unterhalt eines Schulgebäudes Geld kostete und auch der „Schulmeister“ – wenn auch sehr bescheidene – Ansprüche stellte, ließ das Interesse für die schulischen Belange schnell nach. Die Tätigkeit des Lehrers galt ihnen wohl nicht als Arbeit, und sie zahlten ihm sein Gehalt nicht. 1728 wurden die Holzhauser aufgefordert, dem Lehrer das rückständige Gehalt zu zahlen, aber sie reagierten überhaupt nicht. Da sah sich 1731 die Behörde gezwungen, das Geld durch „Exekution“ einzutreiben. Das empörte die Holzhauser; sie begründeten ihre ablehnende Haltung damit, daß sie dem Schulmeister nichts versprochen und somit auch nichts zu zahlen hätten. Der Lehrer war ein echter Hungerleider; so wurden die „Provisores“ in Horn 1738 angewiesen, dem Schulmeister jährlich für die Zeit nach 1731 2 Taler aus *Armenmittel* zu zahlen. Das gab ihm und seiner Familie die Möglichkeit, sich endlich wieder einmal satt zu essen. 1740 erfolgte eine nochmalige Verbesserung seines Einkommens durch die Anordnung des Amtmannes Ramus, ihm aus den vom Gogericht verhängten Strafen 3 Taler jährlich seit 1736 auszuzahlen.

Schulgeld zahlten die Holzhauser nur sehr unregelmäßig; 1761 war der Betrag von

7 Jahren nachzuzahlen. Es waren eben die immer wiederkehrenden Ausgaben für Lehrer und Schulgebäude, welche die Holzhauser als lästig empfanden. Man sollte aber ihre Einstellung nicht zu sehr verurteilen; war doch die finanzielle Lage der Bewohner in jener Zeit alles andere als rosig.

Der Schulmeister hatte ab 1769 eine „*Betstunde*“ an *allen Sonntagnachmittagen* zu halten und sollte dafür jährlich ein Schaf und 3 Groschen von den wenigen Teilnehmern erhalten. Schon 1771 wurde diese *Betstunde* abgeschafft, weil die Holzhauser sich weigerten, die *Betstundengelder* zu zahlen.

In der Volkszählung von 1776 wird vom Schulmeister *Düvel* unter der Rubrik „*Treibt sonstige Hantierung*“ vermerkt, daß er zusätzlich zu seinem Beruf „*spinnt*“, um so sein schmales Gehalt aufzubessern. Er besaß auch 2 Kühe und wohnte bei *Simon Sander* Nr. 48.

Die Armut der Eltern und ihre Gleichgültigkeit waren schuld an den schlechten schulischen Zuständen.

Im gleichen Jahr 1776 klagte der Pastor aus Horn: „*Die Eltern dieser Dorfschaft sind zu sorglos für ihre Kinder, als woselbst gleichfalls die Eltern theils ihre Kinder nicht mit gehörigem Fleiß zu rechter Zeit zur Schule schicken, theils nicht haben, etwas daran zu wenden*“.

Die Lage besserte sich auch in den nächsten Jahrzehnten nicht. Die Erfüllung der Schulpflicht wurde auch noch 1837 als so lästig empfunden, daß man es ruhig auf eine Bestrafung wegen unentschuldigter Schulversäumnisse ankommen ließ. Sie betrug in diesem Jahr 7 Taler und 24 Groschen. Davon büßte man 5 Taler durch Arrest ab, weil die Bestraften zu arm waren, um das Strafgeld aufzubringen.

1838 erhielten aufgrund eines Gesuchs von Pastor Pählig dreißig arme Holzhauser Schulkinder eine Unterstützung von 3 Talern, für jedes Kind 3 1/2 Groschen. Der Schulbesuch bleibt trotzdem der „schlechteste im Kirchspiel“. Auch Hausbesuche änderten nichts; die Holzhauser waren

auch erbittert gegen den Lehrer wegen seiner pflichtmäßigen Anzeigen.

Die Situation änderte sich erst 1854 zum Besseren. Landessuperintendent von Cölln berichtet nach einem Schulbesuch: „Der Schulfleiß ist gut und kann bei der großen Armuth des Distrikts in einer Zeit der Teuerung kaum besser sein“.

Das 1848 erweiterte erste Schulgebäude genügte 1884 den neuen Ansprüchen nicht mehr. Es war ungesund und wegen der Schülerzahl von 90 nicht mehr groß genug. So erfolgte 1888 wieder ein Neubau. Die Baukosten betragen 9.000 Mark; dazu gab das Land einen Zuschuß von 1.500 Mark.

Die höchste Schülerzahl mit 105 wurde 1889 erreicht – die niedrigste 1928 mit 68.

Das dritte und letzte Schulgebäude wurde 1958 in landschaftlich schöner Lage auf dem Gelände des früheren Klöppingschen Hofes am Hang des Bärensteins erbaut. Es enthielt drei Klassenräume, einen Gruppenraum und ein Lehrerzimmer. Die Schülerzahl betrug 1962 = 84 und 1964 = 72 Schüler. Bis zur Neuordnung des Schulwesens in Nordrhein-Westfalen 1968 unterrichteten 2 Lehrkräfte in 2 Klassen die Unterstufe (1. – 4. Schuljahr) und die Oberstufe (5. – 8. Schuljahr).

Es sollen – neben den beiden schon erwähnten Lehrern *König* und *Düwel* – nur

die beiden Lehrer *Schlue* und *Branding* namentlich genannt werden, da sie vielen alten Holzhausern noch heute ein Begriff sind.

Lehrer Schlue übernahm am 1. August 1876 den Unterricht an der Holzhauser Schule und wirkte dort 46 Jahre lang bis 1922, so daß er beinahe 2 Generationen Holzhauser Bürger als Erzieher prägte. Er war neben seiner schulischen Tätigkeit auch als *Leiter des Gesangvereins* (Männerchor), *Schiedsmann* und Mitglied des Kirchenvorstandes tätig.

Ihm folgte 1922 Lehrer *Branding* in der bewegten Zeit bis Ende des 2. Weltkrieges 1945.

Der Verfasser dieser kleinen Dorfgeschichte und Frau U. Hemmelmann waren die letzten Lehrkräfte des Ortes.

Seit 1968 hat die Holzhauser Schule ihre Selbständigkeit verloren; die Schüler besuchen seitdem die Grund- bzw. Hauptschule in Horn. Noch 5 Jahre lang waren jeweils 3 Klassen der Hauptschule Horn-Bad Meinberg nach Holzhausen ausgelagert. Seit dem 15. 4. 1976 dient das ehemalige Schulgebäude als „Haus des Kurgastes“ und als Übungsstätte des Männer- und Frauenchors „Waldeslust“ e. V. und der „Externsteiner“; zudem ist auch die Gemeindebücherei als Teil der Stadtbücherei Horn darin untergebracht.

Die Entwicklung der „Bauerschaft“ Holzhausen zu dem modernen Fremdenverkehrsort Holzhausen-Externsteine Chronik II. Teil

In dem „Adreßbuch für das Fürstenthum Lippe aus dem Jahre 1901“ wurden die Namen der Hausbesitzer und ihrer Mieter, die Berufe der Bewohner und die ehrenamtlichen Tätigkeiten einiger Einwohner als Gemeindevorsteher und Gemeindevertreter oder als Vorsitzende in verschiedenen Vereinen aufgeführt.

Der Ort zählte nur noch 13 Landwirte; lt. Lipp. Dorfkalender von 1953 verringerte sich deren Zahl im gleichen Jahr auf 11 und heute (1981) gibt es nur noch deren 5.

Groß ist die Zahl der Ziegler und Maurer

mit je 33 und 31. Spinner und Weber gibt es nicht mehr. Einige Jahre wurde in Holzhausen selbst eine Ziegelei betrieben. Die weitaus größte Zahl der Ziegler arbeitete „in der Fremde“, so im Ruhrgebiet (u. a. in Essen), in Hessen (u. a. in Niederbrechen bei Limburg a. d. Lahn), in Friesland und Schleswig-Holstein. Es war nicht das Fernweh, das unsere Vorfahren in die Fremde trieb; es waren die in Lippe fehlenden Arbeitsplätze und die Sorge um den Lebensunterhalt, die die „Wanderarbeiter“ von zu Hause weggehen ließ. Der Nebenerwerb

durch Spinnen und Weben war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wegen der Einführung des mechanischen Webstuhls nicht mehr möglich. Gegen die Maschine konnte der mit der Hand betriebene Webstuhl nicht konkurrieren.

So blieben, das es in Lippe an Industriebetrieben fehlte, den Dorfbewohnern nur die beiden Möglichkeiten, entweder nach USA auszuwandern – was viele Lipper aus purer Not auch taten – oder anderwärts einen Arbeitsplatz zu suchen. So wurde Lip-

pe das Land der Ziegler, und Holzhausen war ein typisches Zieglerdorf und blieb es bis weit ins 20. Jahrhundert. Die Lipper machten es den Zugvögeln nach; im Frühjahr verließen sie als Wanderarbeiter ihr Heimatdorf und kamen erst Ende des Jahres – wenn die Saison auf den Ziegeleien gut war – nach 8 – 9 Monaten nach Hause zurück. Nach drei bis vier Monaten Aufenthalt daheim wiederholte sich das Spiel von neuem; so ging es Jahr für Jahr. In den Ziegeleien mußte an 6 Arbeitstagen bis zu 15

Bauerschaft Holzhausen.

Vorsteher: Winkel Nr. 4. — Gemeindevertreter: Hartmann Nr. 59, Klügge Nr. 23, Weber Nr. 21, Gronemeier Nr. 18, Stoll Nr. 38, Upmeier Nr. 1. — Kirchenvorstand: Upmeier Nr. 1, Hartmann Nr. 59, Lehrer Schlue. — Schulvorstand: Vorst.: Pastor Niedermeier, Horn, Stellvertr.: Hartmann Nr. 59, Rechnungsf.: Upmeier Nr. 1, Klügge Nr. 23, Schrahe Nr. 13, Oberjasper Nr. 14, Lehrer Schlue. — Bauerrichter: Mißcher, Horn. — Polizeidiener: Klafmeier, Weinberg. — Förster: Holste in Forsthaus Externstein. — Post, Amtsgericht, Standesamt:

- 1 Upmeier, Gottlieb, Landwirth.
Jürgens, Wilhelm, Ziegler.
Wagener, Traugott, Schneidermeister.
- 2 (Fürstliche Rentkammer).
Bünger, Friedrich, Forstarbeiter. Vertreter der Lipp. Landes-Zeitung.
Kruße, Lina, Wwe.
Siefmann, Heinrich, Maurer.
Tölle, Lina, Tagelöhnerin.
- 3 Sander, Wilhelmine, Wwe., Landwirthin
- 4 Winkel, Wilhelm, Landwirth.
- 5 Hagemann, Friedrich, Landwirth.
Neeße, Adolf, Ziegler.
- 6 Steinmeyer, Simon, Landwirth.
Müller, Johann, Ziegler.
Stein, Wilhelmine, Wwe., Arbeiterin.
Witte, Konrad, Ziegler.
- 7 Tödt, Heinrich, Landwirth.
Becker, August, Maurer.
- 8 Wöllering, Heinrich, Landwirth.
Neujahr, Wilhelm, Tagelöhner.
Solle, Fritz, Ziegler.
- 9 Bükler, Heinrich, Landwirth.
- 10 Rudolf, Heinrich, Maurer.
Hagemann, August, Ziegler.
- 11 Hattebühr, Wilhelm, Gastwirth. — Gasthaus zur Eiche.

Horn. — Schiedsmann: Lehrer Schlue. — Pfarrbez.: Horn. — Schulbez.: Holzhausen, Lehrer Schlue. — Vereine. Krieger- u. Stamradenverein. Vorst.: Winkel, Bünger, Schlue, Wilh. Büre, Weber, Stollmann. Vereinslokal: Hartmann. Gesangverein. Vorst.: Ludolph, Scheulenburg, Hagemann, Vereinslokal: Schule. Schützenverein. Vorstand: Winkel, Bünger, Büre, Weber, Scheulenburg, Schäfer, W. Büre, Kruße, S. Sicienov. — Einwohnerzahl: 525 (+ 32). — Wohn- (1895): Externstein (13), Holzhausen (480).

- 12 Kottmann, Heinrich, Maurer.
Kottmann, Luise, Wwe.
- 13 Schrahe, Adolf, Ziegler.
Hagemann, Heinrich, Ziegler.
- 14 Oberjasper, Hermann, Landwirth.
Lienke, Friedrich, Ziegler.
Rolf, Karoline, Wwe., Tagelöhnerin.
- 15 Niederjasper, Heinrich, Maurer.
Weber, Ernst, Ziegler u. Hauschlachter.
- 16 Brinkmann, Heinrich, Ziegler.
- 17 Strauch, Karl, Maurer.
Bücker, Karoline, Wwe., Tagelöhnerin.
- 18 Schierenberg gn. Gronemeier, Ag., Ldw.
- 19 Kott, Heinrich, Ziegler.
Hlake, Sophie, Wwe.
- 20 Nichts, August, Maurer.
- 21 Weber, Heinrich, Händler.
Weber, Wilhelm, Ziegler.
- 22 Büre, Christian, Bäckerei u. Handlung.
- 23 Klügge, Cornelius, Ziegler.
Rolf, Fritz, Ziegler.
- 24 Büre, Friedrich, Maurer.
- 25 Buschmann, Heinrich, Ziegler.
- Winkel, August, Ziegler.
Knappmann, Hermann, Maurerpolier.
Winkel, Wilhelmine, Wwe., Leibzüchterin
- 26 Günefeld, August, Ziegler.

- 27 Heerde, Heinrich, Maurer.
Ludolf, Ernst, Maurer.
- 29 Pläß, Heinrich, Maurer.
Nieder, Wilhelm, Ziegler.
- 29 Pläß, Simon, Ziegler.
- 30 Meisch, Adolf, Maurer.
- 31 Günefeld, Karoline, Wwe., Landwirthin
Meisenbrock, Anton, Ziegler.
- 32 Jürgens, Friß, Ziegler.
Brinkmann, Henriette, Wwe.
- 33 Solle, Adolf, Maurer.
- 34 Harrach, Friß, Maurer.
- 35 Ludolf, Lina, Wwe.
- 36 Möller, Henriette, Wwe.
- 37 Siefmann, Simon, Maurer.
Burre, Wilhelmine, Wwe., Hebamme.
- 38 Stoll, Simon, Steinbrucharbeiter.
- 39 Temme, Wilhelm, Landwirth.
- 40 Büre, Heinrich, Maurer.
Iweßmann, Karl, Schuhmacher.
- 41 Heerde, Ernst, Maurer.
- 42 Meier, Wilhelm, Steinbrucharbeiter.
Teget, Friß, Ziegeleipächter.
- 43 Pläß, Friß, Maurer.
Watermeier, Adolf, Maurer.
- 44 Strockmeyer, Cornelius, Arbeiter.
- 45 Richtermeyer, August, Arbeiter.
- 46 Ziesenov, August, Ziegler.
Kottmann, Minna, Wwe.
- 47 Stork, August, Maurer.
- 48 Grüttmeyer, Ludwig, Ziegler.
Greiff, Henriette, Wwe.
- 49 Schäfer, Heinrich, Maurer.
Hagemann, Wilhelm, Ziegler.
- 50 Knappmann, Heinrich, Maurer.
- 51 Scheulenburg, August, Maurerpolier.
Pläß, Friedrich, Ziegler.
- 52 Harrach, Friß, Maurer.
Büre, Wilhelm, Maurer. Hausjchlachter.
- 53 Hagemeyer, Karl, Maurer.
- 54 Sander, August, Maurer.
Moeller, Konrad, Ziegler.
- 55 Stoll, Karl, Ziegler.
Bertram, Wilhelm, Maurer.
- 56 Hagemann, Friß, Ziegler.
- 57 Pläß, August, Ziegler.
Kruse, Heinrich, Ziegler.
- 58 Knappmann, August, Maurer.
Knappmann, August, Maurer.
- 59 Hartmann, Adolf, Gasthof und Sommer-
frische. — Fernsprech-Anschluß: Horn
Nr. 12. — Siehe *Inserat*.
- 60 (Externstein) Ulrich, Gust., Hotelbesitzer.
Fernsprech-Anschluß: Horn Nr. 10. —
Siehe *Inserat*.
- 61 Stollmann, August, Ziegelmeister.
- 62 Husemann, Ludwig, Ziegler.
Liemke, Heinrich, Ziegler.
- 63 Schrage, Friedrich, Rentner.
— (Forsthaus, Externstein) (Frstl. Rentf.)
Holste, Ludwig, Förster.
— (Schule).
Schlue, Hermann, Lehrer.

Arbeitsstunden täglich hart gearbeitet werden; das bedeutet eine 90-Stundenwoche. Der Sonntag war dann ein wahrer und ersehnter Ruhetag. Die Kost war einfach, aber kräftig; man nahm von zu Hause eine Seite Speck, einen Schinken oder auch eine Mettwurst mit. Die Mahlzeiten waren allerdings nicht sehr abwechslungsreich: „Erst gab es 3 Tage lang Erbsen mit Speck, Bohnen mit Speck und Linsen mit Speck, und dann 3 Tage lang Speck mit Erbsen, Speck mit Bohnen und Speck mit Linsen“: so heißt es scherzhaft im Volksmund.

Das sehr mühsam verdiente Geld – mancher Ziegler hat sich krumm gearbeitet – gab man nun nicht leichtsinnig aus. Ausnahmen bestätigen die Regel. Man sparte das Geld; so erklärt sich die sprichwörtlich lippische Sparsamkeit, die aber nichts mit Geiz zu tun hat. Wenn die Ziegelmeister am Ende der Saison mit den Zieglern abrechneten, hatten

diese einen „ordentlichen Batzen Geld“ in der Geldkatze. So heißt es von dem alten Schr... aus Holzhausen, daß dieser seinen Jahresverdienst in lauter 5 Mark-Stücken nach Hause trug – er war so ausbezahlt worden – und er hatte nun große Mühe, das schwer gewichtige Köfferchen von Altenbeken (damaliger Holzhauser Bahnhof) nach Hause zu tragen.

Von *Ludwig Husemann* wird berichtet, daß er in seiner humorvollen Art um Weihnachten bei der Rückkehr aus der Fremde beim Gastwirt H... ein Glas Bier mit einem Tausendmarkschein bezahlte und damit den Wirt in arge Verlegenheit brachte. Wie staunten da die anderen im Dorfkrug Anwesenden, die wohl kaum jemals soviel Geld in einem Schein gesehen hatten. –

Der Ziegelmeister Simon Stoll, der ein hohes Lebensalter erreichte, verbrachte – wie viele andere Holzhauser Ziegler – den

größten Teil des Lebens auf der Ziegelei. Soweit die schulentlassenen Jungen nicht in der Landwirtschaft tätig waren, wurden sie entweder Maurer oder Ziegler; die Mädchen „gingen in Stellung“, d. h. sie wurden Hausangestellte. Während die Männer die größte und schönste Zeit des Jahres bei harter Arbeit fern der Heimat zubrachten, blieb die Haus- und Feldarbeit daheim und die Erziehung der Kinder allein den Frauen vorbehalten. Es war für alle Teile ein entbehrungsreiches Leben; aber die Menschen waren nicht wehleidig, klagten und bemitleideten sich nicht, sondern sie waren ihren Pflichten voll auf gewachsen und verdienen daher unsere volle Hochachtung.

Daß es der Ehrgeiz der Ziegler war, nicht nur zu „schaffe“, sondern sich auch ein „Häusle“ zu bauen und immer etwas bei der Sparkasse auf der hohen Kante zu haben, verwundert nicht weiter.

Die Holzhauser Maurer arbeiteten zum Teil bei Baufirmen in Detmold und halfen z. B. beim Bau des Detmolder Bahnhofsgebäudes und des Leopoldinums an der Hornschen Straße. Sie gingen, wie mir August Stoll vor Jahren berichtete, zu Fuß nach Detmold zur Arbeit und ebenso wieder zurück. Ein anderer Teil der Maurer war im Ruhrgebiet und wie die Ziegler in der Fremde tätig.

Das Adreßbuch von 1901 nennt weiterhin drei Tagelöhnerinnen, einen Tagelöhner, zwei Arbeiter, drei Gastwirte, einen Händler, einen Bäcker, zwei Steinbrucharbeiter, einen Schuhmacher, einen Ziegelei-pächter, einen Rentner, einen Förster, einen Lehrer, elf Witwen und die schon genannten dreizehn Landwirte.

Schon 1901 ist unter Nr. 59 „Gasthof und Sommerfrische“ Adolf Hartmann angeführt. A. Hartmann gilt als der Vater und Initiator des Fremdenverkehrs in Holzhausen. Ab 1900 vollzieht sich langsam aber stetig der Wandel der Bauerschaft Holzhausen zum heutigen Fremdenverkehrsort Holzhausen-Externsteine. Die „Sommerfrische“ des Herrn A. Hartmann ist das älteste Pensionshaus. Die Gäste, die vorwiegend aus dem westdeutschen Industriege-

biet kamen, reisten mit der Bahn und mit dem Kutschwagen an. Die herrliche Ruhe auf den stillen Wanderwegen im schönen Teutoburger Wald hat schon damals – zu Beginn des 20. Jahrhunderts – die Erholungsuchenden begeistert. Die Zahl der Gäste nahm stetig zu und entsprechend vermehrte sich auch die Anzahl der Betten in den Fremdenverkehrsbetrieben.

Der 1. Weltkrieg und die wirtschaftlich schwierige Nachkriegszeit (Inflation 1923) brachten für den Fremdenverkehr einen großen Rückschlag. Danach ging es aber wieder langsam und stetig bergan. Der am 5. April 1927 gegründete Verkehrsverein Holzhausen-Externsteine stellte sich die Aufgabe, intensiv für Holzhausen zu werben, und u. a. für Wanderwege und deren Ausschilderung und die Aufstellung von Wanderbänken zu sorgen.

1. Vorsitzender war August Stemme, der Verwalter des Teutoburger-Wald-Hauses, der ehemaligen „Sommerfrische“ A. Hartmann. Der Verein betrieb auch die *Umbenennung* in *Holzhausen-Externsteine*. Das hatte einmal postalische Gründe; man setzte aber auch auf den Werbeeffect des Namens „Externsteine“.

In dem Prospekt von 1930, der schon die starke Zahl von 4000 Sommergästen im Jahre 1929 nennt, werden die Vorzüge eines Aufenthalts in dem „Luftkurort und der Sommerfrische Holzhausen-Externsteine“ mit beredten Worten gepriesen. Da heißt es u. a. „Alle Reisenden sind entzückt von den wunderbaren, langgestreckten Höhenzügen mit dem herrlichen Waldbestand und der teilweise prächtigen Fernsicht. Im Süden, zwischen der Velmerstot und der Grotenburg mit dem Hermannsdenkmal, liegt, angeschmiegt an den Hang der nördlichen Gebirgskette, das freundliche Dörfchen Holzhausen-Externsteine mit seinen 600 Einwohnern, davon 30 über 70 – 90 Jahre alt. Die Naturfreunde kommen voll auf ihre Kosten.“

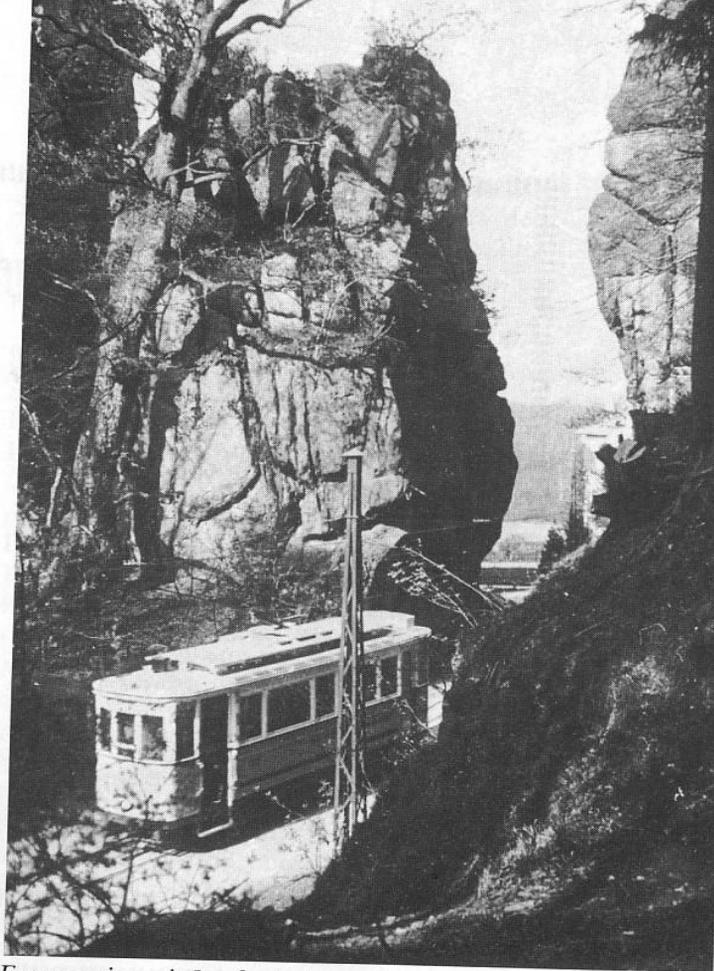
Es folgt ein Loblied auf die Hotels und Pensionen mit ihrer zuvorkommenden Betreuung. Der Vollpensionspreis lag im Durchschnitt bei 3,50 DM. – Es wird, ge-

nau wie auch heute, in dem Prospekt auf die vielen Wandermöglichkeiten und Ausflugsziele nah und fern mit ihren Sehenswürdigkeiten hingewiesen. Wenngleich der Ausdrucksstil uns heute vielleicht zu überschwenglich anmutet, so war der Prospekt vom Inhalt her so gründlich und überzeugend, wie er heute nicht besser abgefaßt werden könnte. –

Der Verkehrsverein tat auch damals viel für die Betreuung und Unterhaltung der Gäste. Es fanden Kurkonzerte, Tanzabende und sonstige Veranstaltungen statt. Mit Kutschen konnte man nach Bad Meinberg, Detmold und zum Hermannsdenkmal fahren. Auch die Horner Badeanstalt wurde angepriesen. Man sieht, der Verkehrsverein und die Hotel- und Pensionsinhaber waren in ähnlicher Weise wie auch jetzt um eine möglichst optimale Betreuung der Gäste bemüht.

Ein besonderes Ereignis zwischen den beiden Weltkriegen war die „900-Jahrfeier der Sommerfrische Holzhausen-Externsteine“ am Sonnabend, dem 15. und Sonntag, dem 16. August 1931. Die an dieser Stelle wiedergegebene „Festfolge“ der Jubiläumsfeier zeigt, mit welcher Sorgfalt und wieviel Mühe und Phantasie der damalige Festausschuß die beiden festlichen Tage plante und vorbereitete.

Die 900-Jahrfeier wurde dann – zumal auch das Wetter sonnig und freundlich war – von der Presse als ein voller Erfolg gewürdigt. Besonders der historische Festzug begeisterte eine „unübersehbare Zahl erwartungsvoller und frohgestimmter Menschen auf den Dorfstraßen, die der Zug durchquerte“. Auch der damalige Vorsitzende des Lippischen Landespräsidiums, Heinrich Drake, überbrachte die Grüße der obersten Landesbehörde und des Lippischen Landtages und beglückwünschte die Holzhauser zu dem gelungenen Fest. Die Festansprache mit einem Bericht über die Geschichte der „Sommerfrische Holzhausen-Externsteine“ hielt Lehrer Branding. In der damaligen Presse wird auch die engagierte Mitarbeit der gesamten Bevölkerung lobend erwähnt, ohne die der Festzug, die



Externsteine mit Straßenbahn, ca. 1925.

Ausschmückung des Orts und alle übrigen Veranstaltungen nicht möglich gewesen wären.

Der 950-Jahrfeier ist ein gleicher Erfolg zu wünschen. An der Aktivität der Holzhauser wird es nicht fehlen.

Hinsichtlich der beruflichen Entwicklung gilt für Holzhausen dasselbe wie für das übrige Lipperland. Die Zahl der Wanderarbeiter ging fast auf den Nullpunkt zurück; als Folge der Industrialisierung nach 1918 in Lippe im allgemeinen und im benachbarten Horn im besonderen fanden die ehemaligen Ziegler und Maurer nun Arbeit in der Heimat. Baugewerbe, Holzindustrie und der immer mehr aufblühende Fremdenverkehr wurden Hauptarbeitsgebiete. Mit Ausnahme der beiden lippischen Heilbäder gab es nur wenige Luftkurorte im gesamten Lipperland, die die Gäste- und Übernachtungszahl Holzhausens pro Saison zu übertreffen vermochten.

Festfolge.

Sonnabend, nachm. 17 Uhr:

Festvorstellung mit Prolog und Zwischenakt-Musik.
(Waldbühne am Bärenstein).

- 20 Uhr: Großes Platzkonzert an den Externsteinen.
Anschließend Vortrag des Herrn Oberstleutnant
a. D. Plag über die Bedeutung der Felsen.
Gesangsvorträge d. Solinger Kurrende.
(60 Knaben, 30 Herren).

Bengal. Beleuchtung der Externsteine

- 22 Uhr: Fackelzug zum Festplatz.
Anschließend gemütliches Beisammensein in den
Festzeiten und Lokalen.

Sonntag, pünktlich 11 Uhr:

Empfang der Ehrengäste und Behörden im großen
Saale „Hotel zur Eiche“.

- 11.30 Eröffnungsansprache und Begrüßung durch den
Gemeindevorsteher Niggemann.
Ansprache der Ehrengäste und Behörden.

« Konzert »

- 14 Uhr: Historischer Festzug (20 Gruppen) durch die
Sommerfrische Holzhausen-Externsteine.

- 15.30 Festplatz: Ansprache, Bericht über die Entwicklung
der Sommerfrische.
Holzhausen-Externsteine aus der Zeit 1031-1931.
(Lehrer Branding).
Ansprache der Behörden.

Aufführung des Heimatspieles „1031“ von W. H. Hottenroth.

- 17 Uhr: Festaufführung des Weibspiels „Terminsu!“
(Waldbühne am Bärenstein).

Auf dem Festplatz und in den Lokalen Konzert und Tanz

Zugfolge.

1. Gruppe: Herold.
2. „ Germanen von der Jagd heimkehrend.
3. „ Bekehrung der 3 Gebrüder Erevet aus
Holzhausen im Jahre 1031.
4. „ Jagdgruppe (Mittelalterlicher Jagdzug).
5. „ Die Hezenverbrennung aus dem Jahre 1587.
6. „ Reiter u. Fußtruppe aus dem 30 jähr. Kriege
7. „ 1813.
8. „ Holzhauser Hochzeitzug.
9. „ Nachtwächter.
10. „ Sägewerk.
11. „ Spinnstube.
12. „ Maurer und Ziegler bei der Arbeit.
13. „ Erntezug (Schwer herein schwankt der Wagen)
14. „ Dreschwagen.
15. „ Der Webstuhl.

16. „ Steinbruch, und wie man in ihm schafft.
17. „ Ein Schulausflug aus dem Jahre 1793
unter Leitung des Lehrer Fränkel, der auch
gleichzeitig das Gewerbe eines Schuh-
machers ausübte.
18. „ Aus Großvaterszeiten.
19. und 20. Die Sommerfrische Holzhausen „Einst u. Jetzt“

**Der Festausschuß. Der Gemeinde-Vorstand.
Vorstand des Verkehrs-Vereins.**

Festleitung: Gelbrote Rosetten.

Festordner: Blaue Rosetten.

Finanzausschuß: Grüne Rosetten.

Aus schmückungsausschuß: Kleine Rotgelbe Ros.

Diese Entwicklung wurde dann jäh unterbrochen durch den Kriegsausbruch 1939. Der Ort selbst blieb bis Ende des Krieges von unmittelbaren Kriegseinwirkungen verschont. Die Saison wurde selbst im Winter für erholungssuchende Bergknappen aus dem Ruhrgebiet fortgesetzt. Im Laufe der Zeit wurde der größte Teil der wehrtauglichen Männer zum Militärdienst eingezogen; das waren etwa 100 Holzhauser. Währenddessen gingen die Arbeit und das Leben im Ort weiter. Feldpostbriefe erreichten den Ort aus Ost und West und Nord und Süd; an allen Fronten kämpften Holzhauser Söhne. Nach und nach trafen immer mehr Verlustmeldungen ein. Während des Krieges 1939/45 fielen an der Front oder starben an den Folgen ihrer schweren Verwundungen viele Holzhauser.

Walter Möller gibt in seiner Chronik von 1946 folgende Gefallenen 1939 – 1945 an:

Fritz Kapelle, Louis Gronemeier, Karl Möller, Willi Möller, Walter Pläß, Erich Pläß, Georg Tielker, Fritz Heerde, Friedrich Richts, Heinrich Schumm, Fritz Knappmann, Heinrich Richts, Wilhelm Neujahr, Hermann Steding, Heinrich Bücker, Adolf Brinkmann, Heinrich Kottmann, August Kottmann, Otto Ganseforth, Walter Köster, Reinhard Branding, Wilhelm Wieneke, Erich Gottwald, Heinz Becker, Wilhelm Bögerbax, Wilhelm Müller, Friedrich Pläß, Fritz Büker und Adolf Schweitzer. Zu diesen 29 Gefallenen kommen lt. Wendt (S. 168) noch 13 Vermißte: Heinrich Altemeier, Heinrich Büxe, Wilhelm Ellerbrock, Heinrich Fricke, Willi Möllering, Alfred Oltmann, Heinrich Plöger, Walter Sünkel, Willi Stemme, Heinrich Stoll, Friedrich Schröder, Reinhard Weber und Ernst Witte.

Mit 42 Gefallenen und Vermißten bei 541 Einwohnern (1939) brachte Holzhausen-Externsteine ein sehr hohes Opfer, das sehr viel Leid in den betroffenen Familien hinterließ. Als äußeres Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit gegenüber den Opfern der beiden Weltkriege errichtete die Gemeinde das schlichte Ehrenmal am „Bärenstein“ gegenüber dem alten Friedhof. Die

Namen der Opfer beider Kriege sind in den Stein des Denkmals gemeißelt und werden so vor dem Vergessenwerden bewahrt. Der 1. Weltkrieg zählte 28 Gefallene und 3 Vermißte.

In den beiden Monaten Januar und Februar des Kriegsjahres 1942 hielt der Tod auch in der Gemeinde besonders schwere Einkehr. „In neun Wochen mußten neun Dorfbewohner zu Grabe getragen werden. Laut Sterberegister der ev. ref. Kirchengemeinde in Horn verstarben sie allesamt im Detmolder Krankenhaus. Es waren dies: Frau Henny Brinkmann aus der Waldarbeitersiedlung (32 Jahre), Ludwig Husemann (83 Jahre), Frau Pläß, Nr. 73 (52 Jahre), Mathilde Knappmann verunglückt. Im Februar starben: Heinrich Twete am 28. 2. (52 Jahre), Heinrich Niederjasper sen. am 12. 2. (61 Jahre), Heinrich Niederjasper jun. am 21. 2. (32 Jahre), August Scheulenburg am 23. 2. (83 Jahre) und Fritz Steinmeier am 25. 2. (52 Jahre). Die vier in der Blüte ihrer Jahre verstorbenen Männer sind nur 3 – 4 Tage krank gewesen. Die Todesursache konnte damals nicht festgestellt werden und wird als ‚ein Rätsel‘ bezeichnet.“ (W. Möller).

Lange Zeit verschonte der Krieg Holzhausen-Externsteine. Jedoch im September 1944 wurde Frau Pauline Siesenop im eigenen Hause so unglücklich von dem Splitter einer in der Nähe gefallenen Bombe getroffen, daß sie bald darauf starb. Das sollte sich schon bald als böses Omen erweisen. Der Krieg kam immer näher, und Holzhausen-Externsteine wurde zu Ostern 1945 Kampfgebiet. Tiefflieger hatten schon vorher viele Schäden angerichtet. Bei Kampfhandlungen der angreifenden Amerikaner wurden durch Beschuß die Häuser Ludolph Nr. 10 und Siesenop Nr. 24 zerstört, außerdem die Leibzuchtgebäude mit Stallungen des Bauernhofes Upmeier Nr. 1. Dabei wurde auch Vieh getötet.

Eine vom damaligen Bürgermeister Flake initiierte Sammlung im Jan. 1946 erbrachte 10.000 Mark, die für den Wiederaufbau der o. a. Gebäude verwandt wurde.

Die Besetzung Holzhausens durch die



T. u. S. „Deutsche Eiche“ Holzhausen-Externsteine. Wanderung der Vereinsmitglieder 1929.

amerikanischen Truppen erfolgte am 4. April 1945 zwischen 10 und 11 Uhr. Noch 11 junge deutsche Soldaten und der Kommandant der deutschen Einheit, Obltn. Rieck, fielen bei den Kämpfen in und um Holzhausen. An den Externsteinen leistete die SS Widerstand.

Die 12 Gefallenen wurden am 5. April 1945 am Holzhauser Ehrenmal notdürftig begraben und später auf den Soldatenfriedhof in Brakel Krs. Höxter, umgebettet.

Als erster Bürgermeister nach dem Kriege wurde Adolf Flake am 20. 12. 45 auf Vorschlag von Heinrich Drake und Landrat Mellies von der Militärregierung bestellt. Das war in jener Zeit – wie sich erweisen sollte – kein leichtes Amt:

Den ersten Ärger gab es schon 4 Tage später, als am Heiligen Abend 1945 Besatzungsangehörige 24 Fensterscheiben zerschossen. Der Protest bei der Militärregierung bewirkte, daß zu Silvester ab 16 Uhr Militärpolizisten (6 Mann mit Motorrädern) im gesamten Ort patroullierten. Nach Abzug der Amerikaner im Sommer 1945

weilten belgische Besatzungstruppen bis Mai 1946 in Holzhausen; sie waren in den drei Hotels „Zur Eiche“, „Lindenhof“, „Bärenstein“ und im Teutoburger-Wald-Haus einquartiert; auch im Hause Steinmeier lagen Offiziere.

In den Monaten Februar und März 1946 kamen mehrere Vertriebenentransporte aus den deutschen Ostgebieten nach Holzhausen-Externsteine. So stieg die Einwohnerzahl von 541 im Jahre 1939 auf 815 im Jahre 1946 und 873 im Jahre 1950, darin sind auch die Evakuierten enthalten. 1960 gliederte sich die Bevölkerung in Holzhausen-Externsteine in 582 Alteingesessene, 168 Vertriebene, 9 Ostflüchtlinge und 111 Evakuierte. 288 waren Neubürger. 77 Evakuierte kehrten in die Heimat zurück. Die Unterbringung war ein sehr schwieriges Problem und verlief nicht immer reibungslos und ohne Ärger. Noch schwieriger war die Versorgung der Vertriebenen, die ohne Haberdastanden, mit Betten, Öfen, Möbeln, Kleidung und Wäsche; aber beide Probleme wurden mit viel Engagement der Gemein-

deverwaltung und auch vieler hilfsbereiter Holzhauser gelöst.

Der März 1946 bereitete den Holzhausern in Gestalt eines Unwetters ein weiteres Problem. Die außergewöhnlichen Niederschlagsmengen ließen den kleinen Bach zu einem reißenden Fluß anwachsen, der bald über die Ufer trat. Der Garten des Weberischen Hauses mit der Brücke wurde weggespült und in die Straße unterhalb des Hotels Lindenhof wurde eine 20 m lange, tiefe Rinne gerissen. Rund 25 Wagen Steine und Geröll waren nötig, um die Straße wieder instandzusetzen.

Wie prekär die Kassenlage der Gemeinde noch im November 1948 war, beweist der Kassenbestand von 18,25 DM. Die Post drohte mit Abschaltung des Telefons, weil 30 DM Gebühren nicht bezahlt waren. Die Gemeindeglieder Pläß, Lenke und Nebendorf, die den Feuerteich aussetzten, hatten Lohnforderungen von rd. 800,- DM, und zudem war die Gemeinde beim Kreis Detmold mit 5.000,- DM Kreisumlage rückständig. „Es waren böse Zeiten, aber alles kam in Ordnung“. (A. Flake)

Trotz der geschilderten Kassenlage wurde 1949 eine kleine Friedhofskapelle gebaut und ein neuer Friedhof angelegt. In diesem Zusammenhang noch einige Anmerkungen über Holzhausens drei Friedhöfe. Die Bewohner Holzhausens gehörten zur ev. ref. Kirchengemeinde Horn; dort beerdigten sie auch ihre Toten. Erst 1835 legte die Gemeinde einen eigenen Friedhof an, der bereits 1885 wieder geschlossen wurde. Auf dem neuen Friedhof gegenüber dem Ehrenmal wurde bis 1946 bestattet. Der dritte heutige Friedhof wurde in schöner Lage an dem Rundwanderweg zu den Externsteinen angelegt.

Am 18. Mai 1952 fand auf Initiative der Gemeindeverwaltung eine Bürgerversammlung statt; dabei ging es um eine Spendenaktion für die Planung einer zentralen Wasserversorgung und die vorher notwendige Probebohrung, die Erfolg hatte, 1953 wurde die Wasserleitung gebaut.

1952 wurde auch mit dem Bau des Sport-

platzes begonnen, der im August 1958 eingeweiht wurde.

In das Jahr 1957 fiel der Bau des Gemeindehauses mit dem darin enthaltenen Gemeindebüro.

Im gleichen Jahr besuchte der damalige Bundespräsident Theodor Heuss in Begleitung des Ministerpräsidenten Nordrhein-Westfalens, Karl Arnold, des Regierungspräsidenten Heinrich Drake und Vertretern der Detmolder Kreisverwaltung die Externsteine noch vor der Neuanlage des Externsteiner Teiches. Als Bürgermeister Flake anlässlich der Begrüßung des Bundespräsidenten gefragt wurde, ob er einen besonderen Wunsch hege, erwiderte dieser, er wünsche für die Gemeinde und die Besucher der Steine „einen neuen Externsteiner Teich“, da der vorige von den damaligen Machthabern trockengelegt worden sei. Darauf wandte sich Theodor Heuss in seiner jovialen Art an Heinrich Drake: „Bitte sorgen Sie dafür, daß der Bürgermeister seinen Teich wieder bekommt.“ Der Teich wurde einige Zeit später erneut angestaut. Seit 1957 sind die Externsteine dem Landesverband Lippe zugesprochen.

1957 begann auch der Bau des neuen Schulgebäudes mit einem Lehrerwohnhaus; die Einweihung erfolgte im Oktober 1958.

Da das Wasser im Sommer 1957 knapp wurde, mußte 1958 eine neue Bohrung (95 m tief) für die Wasserversorgung vorgenommen werden, die dann einwandfreies Wasser in ausreichendem Maße brachte.

Seit 1957 hat Holzhausen-Externsteine auch sein eigenes Wappen, das vom Kultusminister des Landes genehmigt wurde. 1959 im Herbst erfolgte im Rahmen der Flurbereinigung die neue Landzuteilung, 1960 begann der Ausbau der Straßen im Ort und des überörtlichen Verbindungsnetzes Holzhausen-Stemberg-Berlebeck.

1961/62 bekam Holzhausen die Umgehungsstraße, die zur Freude der Gäste für mehr Ruhe im Ort sorgte.

1964 kaufte die Gemeinde vom Landesverband Lippe das Schul- und Friedhofsgelände und die 11 ha große Vogeltaufe und

1966 das Gelände oberhalb des Hotels „Zur Eiche“ von der Familie Steding; der letztgenannte Geländekauf ermöglichte dann erst die Anlage des heutigen Kurgartens. 1966 etablierten sich auch die Sparkassennebenstellen.

Letzte Bautätigkeit der Gemeinde war 1968 die Erweiterung der Friedhofshalle und 1969 die Errichtung der Mehrzweckhalle, auf die man heute nicht mehr verzichten könnte.

Ab 1.1.1970 wurde Holzhausen-Externsteine ein Ortsteil der Stadt Horn-Bad Meinberg.

1971/72 baute die ev. ref. Kirchengemeinde Horn für die Holzhauser und deren Gäste den „Kirchsaal“. Seitdem hat Holzhausen ein eigenes Gebäude für den Gottesdienst, für den Konfirmandenunterricht und für andere Aktionen der Gemeinde (z. B. „Tag der offenen Tür“).

Die Elektrifizierung Holzhausens durch „Wesertal“ fällt in die Jahre 1921/22, wobei zunächst nur etwa 10 Häuser an den Strom angeschlossen wurden.

Seit 50 Jahren hat Holzhausen eine eigene Poststelle.

Die erste „Posthilfsstelle“ war ab 1.7.1931 im Hause Heinrich Weber Nr. 31 untergebracht, die Zusteller kamen aus Horn.

Ab 1.6.1949 befand sich die „Poststelle II“ im Hause von Frau Eliese Kapelle Nr. 39; Posthalterin war Frau Kapelle.

Seit dem 1.6.1952 befindet sich die o. a. Poststelle im Hause Ernst Topp Nr. 81, ab 15.10.1952 wurde sie in eine Poststelle I umgewandelt, Posthalter war Ernst Topp. Seit dem 1.11.1955 übernahm dessen Ehefrau, Elisabeth Topp, die Funktion als Posthalterin im gleichen Hause mit der neuen Hausnummer „Am Bärenstein 14“; Postzusteller wurde und ist noch heute Ernst Topp.

In Holzhausen-Externsteine gibt es folgende Vereine:

1. Turn- und Sportverein „Deutsche Eiche“ Holzhausen-Externsteine. 1. Vorsitzender Heinz-Günter Rombach. Der Verein existiert seit dem 15.12.1909 und

beginnt vom 14. Juni – 22. Juni 1969 sein 60-jähriges Vereinsjubiläum. Besonders verdient um den Verein machte sich Walter Stoll, der den Verein 27 Jahre lang von 1953 – 1979 als 1. Vorsitzender leitete.

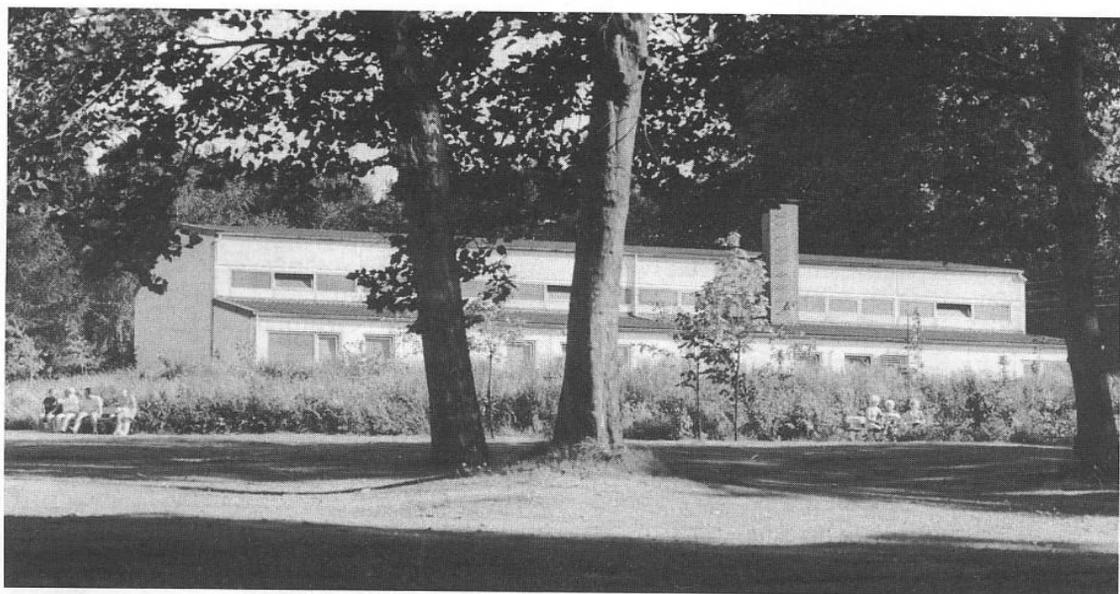
2. Männer- und Frauenchor „Waldeslust“ Holzhausen-Externsteine e. V. mit 239 aktiven und passiven Mitgliedern – 1. Vorsitzender Alwin Bicker – besteht seit 30 Jahren, er wurde am 24.2.1951 im Hotel „Zur Eiche“ gegründet. Erich Mewes ist seit Gründung des Vereins der Chorleiter. Am 5. Nov. 1974 traten dem Verein 80 Frauen als Mitglieder bei; sie bildeten einen Frauenchor innerhalb des schon bestehenden Vereins, der organisatorisch in den alten Verein integriert wurde. Die 30-Jahrfeier findet am 26. Sept. 1981 statt.

3. Der dritte große Verein ist der Verkehrsverein Holzhausen-Externsteine mit 194 Mitgliedern – Vorstandstriumvirat D. Mesch – E. Niederjasper – W. Kelle – er existiert seit dem 5. April 1927; er beging seine 50-Jahrfeier in festlichem Rahmen am 26.3.1977 in der Mehrzweckhalle in Anwesenheit der Spitzen der Stadt und führender Männer des lip-pischen Fremdenverkehrsverbandes.

4. Sportschützenverein, – 1. Vorsitzender Heribert Beckers. –

5. B.Z.V. „Über Berg und Tal“. – 1. Vorsitzender Bernhard Röstel. – (seit 1981)

Holzhausen-Externsteine hat sich seit Ende des 19. Jahrhunderts und in unserem Jahrhundert vom Dorf der Bauern, Maurer und Ziegler immer mehr zum Fremdenverkehrsort entwickelt. Die Schönheit der nahen Wälder und Berge, die gesunde und saubere Luft im Teutoburger Wald und die Gastfreundschaft der Pensionsinhaber wurde immer mehr zu einer Quelle des Segens für alle Erholungsuchenden. Holzhausen-Externsteine entwickelte sich nach dem 2. Weltkrieg zu einem führenden Erholungsort in Lippe. Besonders seine ruhige und einmalig schöne Lage am Fuße des Bärensteins und der Vogeltaufe, der einzigartige Mischwald – ein Erlebnis für jeden



Mehrzweckhalle Holzhausen-Externsteine.

Naturfreund – die vielen leicht begehbaren Wanderwege – auch für ältere Menschen ohne Anstrengung begebar – der Hermannsweg über den Kamm des Gebirges bis zu den Externsteinen, zur Silber- und Kattenmühle und entgegengesetzt zur Adlerwarte in Berlebeck, zum Vogelpark in der „Lippischen Schweiz“ und zum Hermannsdenkmal, das nahe Naturschutzgebiet am Bärenstein und Knickenhagen u. a. schufen die idealen Voraussetzungen dafür, daß sich der Ort zu einem bedeutenden und von seinen Gästen überaus beliebten Erholungsort entwickeln konnte. Als Beispiel seien einige Zahlen genannt: 1938 = 3.734 Gäste bei 27.358 Übernachtungen; 1966 = 5.107 Gäste bei 65.317 Übernachtungen. Da das Teutoburger-Wald-Haus mit ca. 100 Betten und das Hotel „Zur Eiche“ ihren Betrieb einstellten, war die Entwicklung einige Jahre negativ. Einen Wandel wieder zum Positiven brachte der weitere Ausbau des Kneipp-Kurhauses „Bärenstein“, der Neubau der Pension „Haus Weber“ und der Umbau des Hofes Upmeier zum Haus „Teutonenhof Externsteine“ mit 18 Ferienwohnungen durch E. und E. Walter und die Entwicklung des Bauernhofes Tödt zur

„Bauernpension Tödt“. So verfügt Holzhausen-Externsteine heute über

	Zimmer	Betten
2 Hotels mit	76	106
11 Fremdenheime mit	110	186
1 Ferienwohnung mit	30	66
11 Privatvermieter mit	29	52
25 Betriebe mit	245	52

Die Gästezahl betrug 1980 = 5.439 (1979 = 5.134) und die Übernachtungszahl 65.691 (1979 = 59.946); das war 5.745 = 9,1 % mehr als im Vorjahr. Damit lag Holzhausen-Externsteine an der Spitze vergleichbarer Fremdenverkehrsorte in ganz Lippe. Die Verweildauer stieg von 11,7 auf 12,8 Tage. Der Kreisdurchschnitt betrug 8 Tage.

Nicht nur die Pensionsinhaber haben renoviert und ihre Häuser auf den neuesten Stand gebracht; auch die Mitglieder des Verkehrsvereins waren sehr rührig. In freiwilliger und unentgeltlicher vielstündiger Arbeit wurden von Holzhauser Bürgern und Gönnern gestiftete Bänke aufgestellt, das Gebiet des heutigen Kurgartens planiert und bepflanzt, in ungefähr 100 Arbeitsstunden die Wanderwege auf der Vogeltaufe ausgebaut und verbessert und 150 Ar-

beitsstunden für die Aufstellung der 15 neuen Bänke und Tische im Jahre 1972 aufgewendet. In mehrtägiger Arbeit rodeten freiwillige Helfer das heutige Skigelände und ebneten es ein, so daß Holzhausen-Externsteine auch den Freunden des weißen Sports eine ideale Übungsstätte bietet.

Diese genannten Beispiele zeugen von viel Idealismus und Selbstlosigkeit vieler Holzhauser, die sich mühten, den Ort immer attraktiver zu machen. Die Gäste des Ortes wissen das zu würdigen. Auch RAT und Verwaltung der Stadt haben das Bemühen voll anerkannt und das Ihrige dazu beigetragen, den Stadtteil zu verschönern. So wurde der Kurpark weiter ausgestaltet, Papierkörbe aufgestellt und neue Wanderwege angelegt. Das größte Geschenk der Stadt war der Ausbau des ehemaligen Schulgebäudes zum „Haus des Kurgastes“ mit Leseraum, Bibliothek, Vortragsraum und je ein Übungsraum für den Männer- und Frauenchor „Waldeslust“ und ein anderer für die „Externsteiner“. Am 15. 4. 1976 konnte das Gebäude in Gegenwart von Oberkreisdirektor Lotz und Bürgermeister Dr. Heithecker seiner Bestimmung übergeben werden. Leider reichen die Bemühungen noch nicht zur Erlangung der staatlichen Anerkennung als Luftkurort aus. Am 17. April 1980 stattete Regierungspräsident Walter Stich der Stadt Horn-Bad Meinberg einen Besuch ab, um mit allen ihren Problemen vor Ort konfrontiert zu werden. Dabei weilte er auch in Holzhausen-Externsteine. Er versprach nach dieser persönlichen Inaugenscheinnahme, die Qualitäten Holzhausens bei dem Sachbearbeiter des zuständigen Ministers in Düsseldorf zu würdigen. An der hervorragenden Eignung des Ortes für die Zwecke des Fremdenverkehrs wird kein Zweifel bleiben, und der staatlichen Anerkennung als Erholungsort steht sicher nichts im Wege. Die angestrebte Anerkennung als Luftkurort wird aber zur Zeit u. a. wegen des fehlenden 5 ha großen Kurparks noch nicht zu erreichen sein.

Abschließend noch einige Worte über die Gästebetreuung in Holzhausen-Externsteine, wofür der Verkehrsverein verantwort-

lich zeichnet. Als Beispiel soll das letzte Jahr 1980 angeführt werden.

Eröffnung der Saison am Vorabend des 1. Mai durch Einholen des Maibaums und anschließend „Tanz in den Mai“. 10 Konzerte der „Externsteiner“, der „Stadtkapelle Steinheim“, der „Königsbacher Blaskapelle“ und des Jagdbläsercorps Horn-Bad Meinberg, 2 Gesangsveranstaltungen der Holzhauser Sänger, 2 „Grillabende mit Musik“ am Grillplatz „Kartoffelberg“, zwei Wanderungen am 1. Mai und am Himmelfahrtstag (15. 5. 80), eine Kurgartenbeleuchtung und 8 Farb-Dia-Vorträge über das Thema „Holzhausen-Externsteine und das schöne Lipperland“.

In gleicher Weise neben der persönlichen Betreuung durch die Pensionsinhaber der Ort auch weiterhin um die Gästebetreuung bemüht bleiben.

Wie wohl sich die Gäste hier fühlen, beweist die Tatsache, daß immer mehr Gäste für 10-, 20- und noch mehrmaligeres Verweilen in Holzhausen-Externsteine geehrt wurden.

Wenn man in Holzhausen-Externsteine in gleicher Weise wie bisher – und dazu mit tatkräftiger Unterstützung der Stadt und des Städtischen Verkehrsamtes und seines Leiters, Herrn Rehmann – auch in Zukunft wirken wird, dann wird der Ort seinen guten Ruf und seine Anziehungskraft auf Erholungssuchende behalten.

Wanderarbeiter gibt es schon lange nicht mehr; die Holzhauser finden Arbeit in den Fremdenverkehrsbetrieben, in Industriebetrieben des benachbarten Horn und in allen möglichen Berufen in der näheren Umgebung.

Die nur noch wenigen Landwirte sind noch auf ihren Höfen tätig.

1961 gab es noch 36 Maurer, die u. a. mit halfen, den Bestand an Wohnhäusern seit 1945 mehr als zu verdoppeln. Von 100 stieg die Häuserzahl auf 1980 = 206.

So entwickelte sich der Ort in nur 35 Jahren im Hinblick auf die Anzahl der Wohnhäuser mehr als in den 900 Jahren seiner Geschichte vorher. Diese positive und rasche Entwicklung ist Folge des Fleißes und der

Unternehmungslust der Einwohner und ein Verdienst aller zum Wohle des Ortes tätig gewesenem Gemeindevertretungen und ihrer Bürgermeister. Stellvertretend für alle seien hier die Namen der letzten Vertreter genannt:

A. Flake	(Bürgermeister)
W. Krome	(Ratsmitglied und stellv. Bürgermeister)
F. Plaß	(Ratsmitglied)
G. Möller	(Ratsmitglied)
H. Jürgensmeier	(Ratsmitglied)
R. Flake jun.	(Ratsmitglied)
F. Twete	(Ratsmitglied)

Abschließend noch ein wenig Statistik:

Die Volkszählung von 1925 enthält keine Angaben über die Anzahl der Häuser; sie nennt 119 Haushaltungen (+ 3 in mehr als 50 Jahren) und 489 Einwohner (13 weniger als 1875), darin enthalten 10 Katholiken. Die Gemarkung umfaßte 1,68 qkm Grundfläche.

Die Zahl der Einwohner entwickelte sich dann wie folgt:

1933 = 569, 1939 = 541, 1946 = 815, 1950 = 873, 1960 = 775 und 1980 = 885.

Der stärkste Anstieg zwischen 2 Zählungen der Bewohnerzahl vollzog sich von 1939 = 541 auf 1950 = 873 Einwohner; das entspricht einen Zuwachs von 332 Einwohnern = 61,4 %. Viel imponierender ist die Differenz vom Jahr 1925 bis heute (1980). Von 1925 bis 1980 beträgt die Zunahme 396 = 81 %.

Um die Statistik und das Spiel mit Zahlen zu beenden, folgen die Werte vom 31. 12. 1980:

Fläche von Holzhausen nach der Neugliederung 7 km², 24 ha, 11 a, 58 m² incl. Forstbezirke (früher 1 qkm², 68 ha)

Fläche Horn-Bad Meinberg 91 km², 38 ha, 37 a, 52 m²

Verzeichnis der Quellen

Akten des Staatsarchivs Detmold

- L 19 Ortsakten der Vogtei Falkenberg
- L 70 Konsistorialakten – Nr. 105 – 109
- L 80 Schulakten
- L 92 Ablösungsakten
- L 92 T Kammerkolonatsakten
- L 92 Z Volkszählung 1776

- L 101 Die Lippischen Salbücher
- X 264 Lippische Salbücher
- C 210 Adressbuch für das Fürstenthum Lippe – 1901

Lippische Landesbibliothek

- L 578 Die Bauerschaft Holzhausen bei Horn
- L 579 G. Wendt: 900 Jahre Holzhausen-Externsteine
- L 583 W. Möller: In Holz geschnittene Chronik

Hermann Wendt: Das ehemalige Amt Falkenberg – 1965 – Verlag F. L. Wagner-Lemgo
 Walter Möller: Chronik der Gemeinde Holzhausen-Externsteine – 1946

Für die Darstellung der Ereignisse nach 1945 habe ich mich auf mündliche und schriftliche Aussagen der beiden ehemaligen Holzhauser Bürgermeister Adolf Flake und Wilhelm Krome gestützt.

Wer sich nun noch ausgiebiger mit Teilbereichen der Geschichte Holzhausens oder einzelner Familien befassen möchte, dem ist zu empfehlen, das Staatsarchiv oder die Landesbibliothek in Detmold aufzusuchen. Da gibt es Quellen und Urkunden aller Art zu studieren.

Holtensen buin Externsteunen

*Holtensen buin Externsteunen,
 muine Heume, muine Welt;
 und dat mosst diu jümmer bliiben,
 weil et mui hür seo gefällt.*

*Velle Frünne, leuwe Minsken,
 iuse Dörp in 'n Sunnenschuin,
 könn eck mui auk Olles wünschén,
 Holtensen diu sost et suin.*

*Aule Bräuke, aule Sitten und dat aule Lippske Platt,
 giwt et nau in iuser Midden,
 keuner et bit niu vergatt.*

*Un geuht et denn mol teo Enne,
 leuwe Frünne, denn fat teo,
 bringet mui no'n Kampe henne
 hen teor allerlesten Riuh.*

*Bringet mui non Externsteunen,
 betken höchter an'n Hang,
 Holtensen diu muine Heume,
 duin bliib eck muin Lieben lang.*

Karl Brüggemann

Karl Henckel

Zum Gedenken seines hundertjährigen Geburtstages

„Er ist der Sohn des anständigen Horner Schneidermeisters Henckel, aber er will partout Künstler werden!“

„Da hat es der Vater mit seinen fünf Jungens schon schwer genug, und zwei machen ihm solchen Kummer. Nicht nur der Robert auch der Karl hat solche Hirngespinnste im Kopf!“

„Den Karl hat der Alte jetzt in Detmold bei der lithografischen Anstalt und Etikettenfabrik der Gebrüder Klingenberg in die Lehre gegeben, da werden ihm solche Kinderlitzchen schon vergehen!“

„Er hat Flausen im Kopf. Er will es wohl dem Schweden nachmachen, der hier die alten Ecken malt!“

Das war der Gesprächsstoff von Horner Bürgern um 1895 und bei den beiden Jungen handelte es sich um Robert und Karl Henckel und um ihren Vater Georg Henckel, der an der Mittelstraße in der Nähe der Kirche und des Pfeifenkumps ein kleines schmales Häuschen besaß, dort wo sich heute die Bäckerei und das Café Röwe befindet. Mit dem Schweden ist Anders Montan gemeint, der 1844 in Malmö-Schweden geboren wurde. Über Stockholm und Kopenhagen, wo er studierte, kam er nach Düsseldorf, wo er sich niederließ. Im Jahre 1888 erhielt er den Auftrag, in Lippe Bilder zu malen. 1891 kam er auch nach Horn. Diese Stadt muß es ihn angetan haben, denn er kehrte viele Jahre nach hier zurück und malte zahlreiche Bilder. Berühmt sind seine Interieurgemälde, z. B. „In der Schmiede“, „In der Spinnstube“ oder „Im Burgkeller“. Es ist anzunehmen, daß der Aufenthalt eines Kunstmalers in einer so kleinen Stadt, wie es Horn damals war – die Einwohnerzahl betrug rund 1.900 – einem zehnjährigen Jungen nicht unbekannt bleiben konnte. Sicher hat er ihm oft über die Schulter geblickt und gedacht, das will ich auch einmal werden. Eine starke künstlerische Ver-

wandtschaft in Stil, Motivwahl und Malweise ist jedenfalls festzustellen.

Übrigens wurde 1927 ein Gedenkstein für Anders Montan im Südholz bei Horn in Anwesenheit von Robert und Karl Henckel und einer großen Zahl von Heimatfreunden eingeweiht.

Karl Henckel hatte am 12. Juni 1881 – also vor hundert Jahren, und das ist der Anlaß dieser Zeilen – das Licht der Horner Umwelt erblickt. Wenn es nach der Gewohnheit der damaligen Zeit und nach dem Willen des Vaters gegangen wäre, dann wäre es bei dem Steindrucker in Klingenbergs Firma geblieben. Dann hätte Karl wenigstens „einen ordentlichen Broterwerb“ gehabt. Doch die Zähigkeit von Karl siegte, sein Wunsch und sein Wille überwand die kleinlichen Hemmnisse und das Sicherheitsdenken der Eltern.

Er wollte „echter“ Maler werden. Deshalb benutzte er jede freie Stunde in seinem Kämmerlein oder draußen in der Natur zu zeichnerischen Studien. Nach seinen eigenen Worten hat er in der Frühstückspause unzählige Male den Hof der Fabrik oder vom höchsten Stockwerk des Gebäudes aus den Eisenbahndamm mit dem Wald beim Falkenkrug und die Werrewiesen mit der alten Bruchsteinbrücke im Kuhkampe skizziert. Es blieb dabei nicht bei bloßen Schwarz-Weiß-Zeichnungen, sondern von Anfang an versuchte er sich mit farbigen Darstellungen. Das Spiel des Lichtes und die stetig wechselnde Nuancierung der Farben faszinierten ihn. Hier war schon der Grundstein gelegt zu seinem Lebenswerk und der Boden bereitet für das, was ein Henckel-Bild so unverwechselbar macht.

Durch Fleiß, Überstunden, gelegentliche kleine zeichnerische Aufträge und durch echt lippische Sparsamkeit versuchte er, die Mittel zum Kunststudium zu gewinnen. 1908 – also 27jährig – war es soweit: Er ging

an die Kunstakademie nach Dresden, damals eine Hochburg der Kunst. Dort blieb er bis zum Abschluß seines Studiums im Jahre 1914. Nach den Kriegsjahren ging er 1919 an die Kunstakademie nach Kassel. Anlaß war sein Lehrmeister und späterer Freund Professor Carl Bantzer, den er schon von Dresden her kannte. Bantzer (1857 – 1940) ist durch seine Bilder aus dem hessischen Bauernleben weit über die Grenzen seines Wirkungskreises in Fachkreisen bis heute bekannter Maler. 1921 kehrte Karl Henckel nach Horn zurück, wo er bis zu seinem Tode 1950 als Kunstmaler tätig war. In den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren war er auf jeder Ausstellung unseres Raumes vertreten. Viele seiner Werke wurden von Museen oder Städten angekauft und manche sind heute in öffentlichen Gebäuden zu sehen.

Ein aufrichtiger Verehrer seiner Kunst, der Regierungspräsident Heinrich Drake, hielt bei der Begräbnisfeier, die im Horner Rathaussaal stattfand, die Gedächtnisrede. Er würdigte seine Verdienste als Mitbe-



Karl Henckel, Selbstbildnis 1925, Kohlezeichnung.

gründer und langjähriger Vorsitzender des lippischen Künstlerbundes, als Initiator von Heimattagen und als Berater in Fragen des Denkmalschutzes.

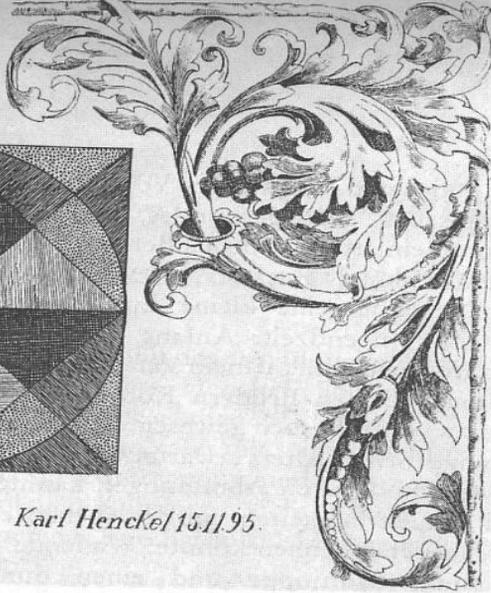
Nebenbei eine kleine Erinnerung aus meiner Jugendzeit: Anfang der dreißiger Jahre bin ich mit meinem Vater mehrmals in Horn bei den Brüdern Robert und Karl Henckel zu Besuch gewesen. Was hatte ein Junge meines Alters erwartet? Vom Hörensagen und durch Abbildungen kannte ich die Äußerlichkeiten, an denen man einen Künstler erkennen konnte: Wallende Kravatten, Samtjoppe und einen dunklen Schlapphut und beheimatet in einem Milieu, das man Atelier nannte. Welch eine Enttäuschung für mich, als sich beide als ganz normale Bürger entpuppten, die sich in nichts von ihren Mitbürgern unterschieden und als sich das für einen Jungen in meinem Alter so geheimnisumwitterte Atelier als eine schlichte Werkstatt herausstellte.

Weshalb aber diese Lebensstory von Karl Henckel bei den vielen Gedenktagen, denen wir heute ausgesetzt sind? könnte man fragen. Ist es nur eine Gelegenheit, ein hundertjähriges Jubiläum zu begehen? Das wäre sicherlich nicht Anlage genug, und die beste Gedächtnisrede- oder Schrift ist nicht so gut, wie die Werke, in denen er weiterlebt. In manchen Horner Wohnungen hängen Bilder von ihm, die Besitzer schätzen sie und können stolz auf ihren Besitz sein.

Nicht nur damit sein Geburtsdatum nicht unbeachtet verstreicht, sondern wegen der Qualität und der Wertschätzung, die sein Werk bis heute genießt, sei an ihn erinnert.

Neben Portraits und Stilleben ragen vor allen Dingen seine Landschaften und seine Interieurbilder aus seinem Schaffen hervor. Die beiden letzteren Motivgattungen waren sicherlich seine Stärke.

Landschaften aus der Umgebung Horns mit seiner sauberen klaren Malweise, seiner ausgefeilten Technik und einer einfachen schlichten Motivwahl sind Höhepunkte seines Schaffens. Daneben finden wir Innenräume, etwa „Der letzte lippische Handweber“ oder „Am Spinnrad in der



Karl Henckel/15/195.

Lehrlingsarbeit des vierzehnjährigen Karl Henckel in der Firma Klingenberg.

Horner Burg“, die neben der künstlerischen Qualität eine hohe historische Dokumentation darstellen. Er selber sagte einmal: „Ich betrachte es als eine Aufgabe, die noch übriggebliebenen Reste einer einstigen guten alten Bauernkultur künstlerisch im Bilde festzuhalten. Ich habe immer meine Freude an der klaren und einfachen und dabei doch feinsinnigen und harmonischen Bauart der alten Fachwerkhäuser gehabt... Was bei der äußeren Bauart der Häuser zutrifft, das gilt auch für das Hausgerät. Wenn man dann noch das Helldunkel der Innenräume mit den verschiedenen von draußen hereinfliegenden Farbenreflexen sieht, dann können Sie sich denken, welche Freude es für einen Maler ist, solche Motive, vielleicht noch mit Figuren belebt, im Bilde farbig festzuhalten.“

Diese Worte und seine Bilder zeigen ihn als „Heimatsmaler“ im besten Sinne des Wortes. Die Zeit der „Heimatkunst“ ist heute vorbei. Die Kunst, die sich mit der Heimat verbunden fühlte und sie darstellte, ist dahin. Das ist ein natürlicher Entwicklungsprozeß und eine Feststellung ohne Bedauern. Karl Henckel war einer der letzten Heimatsmaler aus unserem engeren Raume.

Wenn heute Ausstellungen in der Provinz mit Themen der Provinz und mit Künstlern aus der Provinz veranstaltet werden, müssen diese Künstler oft mühsam gesucht werden, und man fragt sich oft, was

sie mit dem Landstrich mehr verbindet, als die Zufälligkeit ihres Wohnsitzes oder ob die Ausstellung nicht genau so gut einige hundert Kilometer entfernt stattfinden könnte. Es endet dann oft in einem Ausstellungsrummel mit wenig Gehalt und in modernistischer Gestalt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Feststellung, die C. L. Herbst vor einem halben Jahrhundert – 1931 – in einem Aufsatz über „Robert und Karl Henckel – ein lippisches Künstlerbrüderpaar“ schrieb: „Angesichts der ästhetischen Börsen, der rationalistischen und seelenarmen künstlerischen Betriebsamkeit in sogenannten Kulturzentren ist es gut zu wissen, daß in stille Städten Schaffende in reinem Dienst an der Kunst leben!“

Karl Henckel war ein „Provinzmalers“, das trifft sicherlich zu, allerdings nicht in der heute oft gebrauchten abschätzigen Wertung, sondern im besten Sinne als jemand, der das Wesen seiner Heimat auszudrücken verstand.

Über das umfangreiche Werk Karl Henckels, über seinen Stil und seine Malweise ist an anderen Stellen früher bereits geschrieben worden, – u. a. im „Heimatland Lippe“ November 1963 – deshalb sei hier am Schluß nur ein Wort seines Freundes August Gotzes aus Neuß zitiert, aus der Gedächtnisschrift die 1952, zwei Jahre nach dem Tode Karl Henckels veröffentlicht wurde: „Es ist bei seinen Bildern nicht das Gegenständliche allein, was den Beschauer fesselt, es ist auch das Spiel des Lichts, das jeden Gegenstand umschmeichelt, das Hell und Dunkel, das den Raum erfüllt und ihm seine Eigenart und Reize und die ihm eigene Atmosphäre gibt. Ebenso ist es mit der Erfassung der Menschen, die in diesen Räumen schaffen und wirken. Auch sie sind von dieser Atmosphäre erfüllt, sind von ihr umspielt und mit ihr verbunden, sind gleichsam Kinder dieses Lichts. Dies erkannt und künstlerisch gestaltet zu haben, ist das besondere Verdienst Karl Henckels.“

Unter Benützung des Sonderdrucks „Karl Henckel 1881 – 1950 – Zum Gedächtnis“ von Aug. Gotze, Neuß, Meyersche Hofbuchhandlung.

Von Holzhausen-Externsteine um den Stemberg herum

① WEG UND ZEIT

Holzhausen – Vogeltaufe – Stemberg – Ruine Falkenburg – Rottkamp – Winkelkamp – Bärenkamp: 6,5 km in 2 Stunden.

② DIE WANDERUNG

Die besten Parkplätze (P) bieten sich in Holzhausen an der Straße „Am Bärenstein“ an, Omnibushaltestellen (H) gibt es an der Langen Straße und am Holzhauser Berg an der Landstraße L 828 zwischen Detmold-Heiligenkirchen und Horn. Vom Parkplatz geht's zum Kurhotel Bärenstein und über den Kneippweg zur Vogeltaufestraße (1), von der der Stembergweg (2) und 200 m weiter der *Hirschberg* (3) abzweigt. Die Busfahrer kommen von der Langen Straße direkt dorthin.

Hier beginnt über bequeme *Serpentinenwege* (Abb. 1) der Aufstieg zur Vogeltaufe. Zu beiden Seiten haben wir schöne Heidelbeerbestände und große Adlerfarninseln,

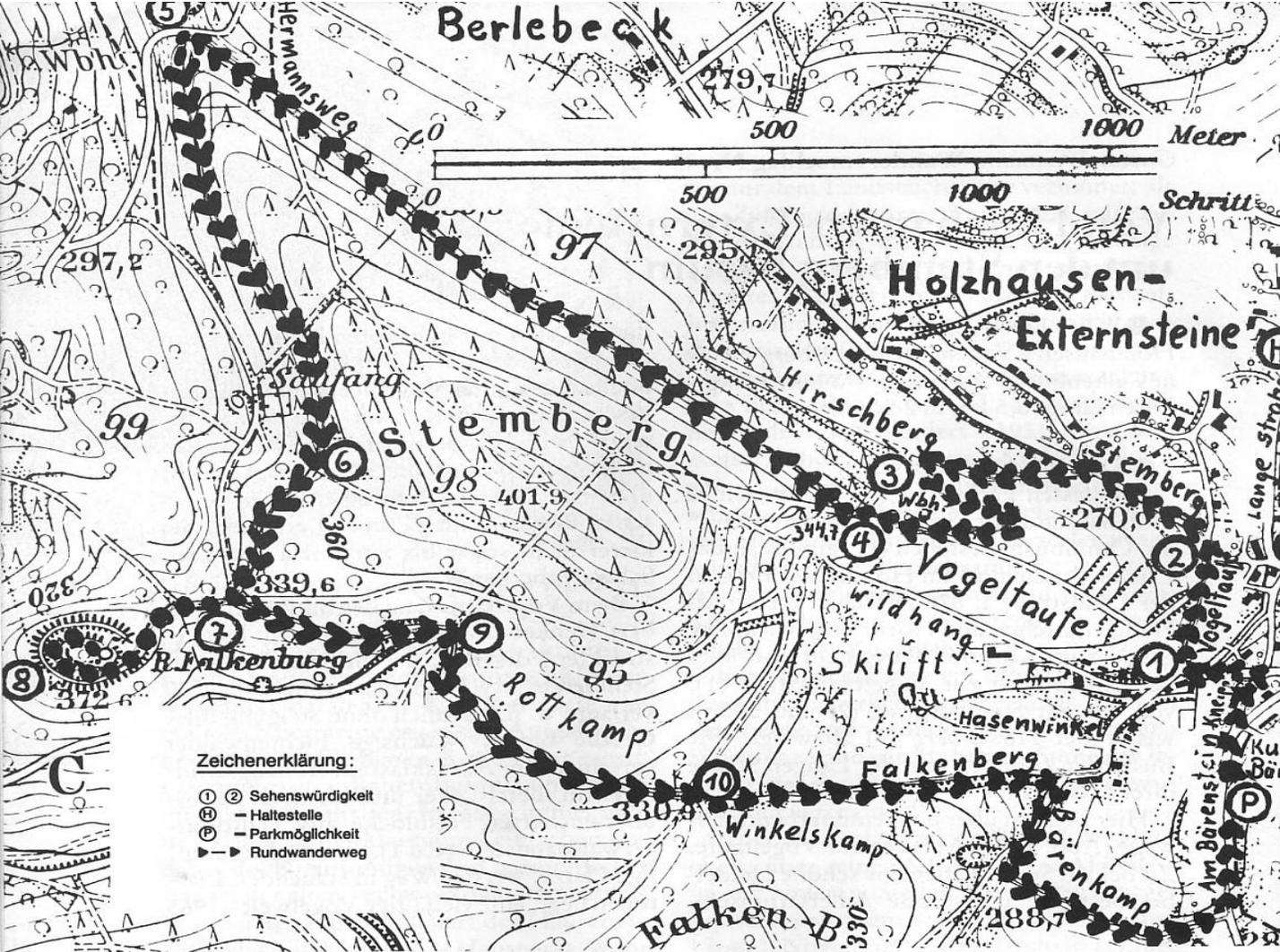
die sich aber nur behaupten können, wenn regelmäßig der starke Birkenanflug und die hochschießenden Vogelbeerbäume niedergeschlagen werden, „auf den Stock gesetzt“, wie der Forstmann sagt. Außerdem bleibt nur so auch die herrliche Aussicht über das Werretal hinweg bis zum lippischen Bergland im N und O erhalten, bei klarer Sicht sogar bis zur Porta und zum Schwalenberger Wald.

Beim Vogeltaufestein des Bildhauers Robert Henkel aus Horn beginnt ein langgestreckter Forstweg, der am Nordhang des Stemberges etwa auf der Höhenlinie 340 verläuft, d. h. ziemlich ohne Steigung oder Gefälle bleibt. Wüchsige Fichtenwälder verschiedener Altersklassen, *Abhangschutt* in Form meterdicker und kleinerer moosüberwucherter Felsblöcke aus Teutoburgerwaldsandstein (Cu 1), nasse oder sumpfige Plätze, wo der Weg in stauenden Lias-tonen liegt, eine vielfältige Vogelwelt – 1965



Abb. 1: Vom Nordhang der Vogeltaufe blickt man weit ins Land. Wir sehen die Häuser von Hirschberg und Stemberg, im Mittelgrund die Externsteinestraße L 828 vor dem Holzhausener Berge. Links im Hintergrund Bad Meinberg, rechts Bellenberg.

Alle Fotos von G. Wiemann



konnte ich dort einen fütternden Wiedehopf dicht am Wege beobachten – das alles kann man von dem schattigen Waldwege bis zum Nordwestflügel (5) des Stembergs beobachten.

Der Hermannsweg und ein weiterer Fußweg zweigen da nach Berlebeck ab. Wir wählen bei trockener Witterung nun den schmalen Wanderpfad (6) zum Falkenburgsattel (7). Er ist viel reizvoller geführt als der breitere und geschotterte Forstweg, der fast parallel 100 m weiter westlich über den ehemaligen Saufang verläuft und bei Regenwetter gewählt werden mag.

Nach der Besichtigung der Ruine Falkenburg folgt die zweite, die südliche Hälfte der Umrundung des Stemberges (401,9 m). Zwar hält sich dieser Forstweg ebenfalls auf der 340-m-Höhenlinie, doch unterscheidet

er sich von dem nördlichen durch ganz und gar gegenteilige Merkmale. Er zieht am sonnigen Südhang des Berges dahin und nicht im Schatten. Er liegt in der Oberen Kreide, und zwar in den harten, weißen Cenomankalken (Co1g), und die sind stark geklüftet und durchlässig, so daß es nirgendwo zu Wasserstauungen kommt.

Entsprechend ist die Vegetation ausgerichtet: *Hainsimsen-Buchenwald* (Luzulo-Fagetum) mit fast mannshohen Landschilfbeständen am Wegesrand und auf Kahlschlägen ist vorherrschend. Im Hochsommer fallen die gelben Blüten von Fuchsenkreuzkraut und die hellrosa Blütenstände des Kunigundenkrauts auf, um nur die auffälligen „Riesen“ der Krautschicht zu nennen.

Von der großen S-Kurve (9) sehen wir

hinter uns im Westen noch einmal den markanten *Gebirgsstock* (Abb. 2) mit der Falkenburgruine darauf, geradezu prädestiniert als Ausguck oder im Mittelalter eben zur Anlage einer Ritterburg, die den Paß der Gauseköte zu kontrollieren imstande war. Im Hintergrund erkennt man die Hochfläche des Winnfelds. Besonders eindrucksvoll wirkt dieses Bild, wenn man ein Stückchen die Rottkampböschung hinanklettert.

Vom Winkelskamp (10) geht's schließlich über den *Falkenbergweg* nach Holzhausen (Abb. 3) zurück, zum Parkplatz am besten um den Bärenkamp herum, zu den Haltestellen eher durch den Hasenwinkel mit der Skilift-Talstation am Wildhang.

3 INFORMATIONEN

Mitte Juli 1981 feiern die Holzhauser gemeinsam mit vielen Gästen ein großes Volksfest. Der westliche Ortsteil der Stadt Horn-Bad Meinberg blickt dann nämlich in zahlreichen Veranstaltungen auf eine 950-jährige Geschichte zurück. In einer Schenkungsurkunde vom 3. August 1031 wird *Holthusen* im Wetigau, der damaligen Herrschaft Schwalenberg, nämlich zum ersten Male genannt, und man kann davon ausgehen, daß unser Holzhausen damit gemeint war.

Als der Edelherr Berhard II. zur Lippe zusammen mit seinem Sohn Hermann II. um 1195 die Falkenburg bauen ließ, waren sicher alle Einwohner ringsum zu Hand- und Spanndiensten verpflichtet, wie das damals so üblich war. Aus dieser Dienstleistungsabhängigkeit und der Abgabeverpflichtung in Naturalien an die Besatzung der Falkenburg entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte eine Verwaltungseinheit, das *Amt Falkenberg*, das mit unsern heutigen Großgemeinden verglichen werden kann.

Zum Amt Falkenberg gehörten Berlebeck, Heiligenkirchen, Hornoldendorf, Fromhausen, Schmedissen, Oesterholz und Holzhausen, zeitweise auch noch Meinberg, Hiddesen und Heidenoldendorf. Da die Falkenburg seit 1523 nicht



Abb. 2: Das typische Bild der Falkenburghöhe vom Rottkamp (9) gesehen. Fast ebenso erscheint sie dem Betrachter vom Berlebecker Hahnberg im N, vom Johannaberg und Möllmannskamp im W sowie vom Warmsberg und aus den Wiggengründen im S.

mehr bewohnt wurde und Simon V. um diese Zeit Detmold zur Residenz erwählt hatte, wurde Falkenberg zur *Vogtei* und gehörte seit dem Dreißigjährigen Kriege etwa zum Amte Detmold. Im Jahre 1817 kam Holzhausen schließlich zum Amt Horn.

Was liegt da näher, als mit einer historischen Rückbesinnung, anlässlich der 950-Jahr-Feier zur Falkenburg (8) zu wandern, die mehr als 300 Jahre die Entwicklung Holzhausens entscheidend bestimmt hat? Sehr wahrscheinlich aber wären heute kaum noch *Trümmer* dieser stolzen Feste vorhanden, wenn im Jahre 1927 durch den Lippischen Heimatbund zusammen mit dem Verschönerungsverein Berlebeck nicht die restlichen Trümmer aufgeschichtet und mit gutem Zementmörtel vor weiterem Verfall bewahrt worden wären.

In den Jahren 1957 und 1979 wurden noch einmal *Restaurierungs-* und Erschlie-



Abb. 3: Holzhausen-Externsteine am Stemberg, der Luftkurort an einem alten Querpaß des Teutoburger Waldes.

ßungsmaßnahmen durchgeführt, getragen von Prinz Armin zur Lippe, dem Eigentümer, von der Stadt Detmold mit dem Orts- teil Berlebeck, vom Lippischen Heimat- bund und durch Zuschußmittel des Landes Nordrhein-Westfalen.

So können wir heute wenigstens eine Vorstellung von der Burg auf dem 372,6 m hohen Felsgipfel gewinnen. Von dem tiefen *Festungsgraben*, der sie insgesamt umgab und schützte, ist die Nordhälfte noch vollständig erhalten, noch immer mit erstaunlichen Ausmaßen, obgleich inzwischen doch erhebliche Geröllmassen hineingestürzt sind.

Am stärksten aber beeindruckt immer wieder die 4 m dicken Quaderwände des runden *Bergfrieds* (Abb. 4), der am besten erhalten ist. Er liegt an der meistgefährdeten Ostseite der Hauptburg, zu der außerdem die Burgkapelle an der Nordseite und der etwa 40 m lange Palas, das Hauptgebäude einer mittelalterlichen Ritterburg, gehören. Die Grundmauern sind noch deutlich zu erkennen.

Auf der Südwesthälfte des knapp 100 m langen und 40 m breiten ovalen Burgplateaus liegt die durch Mauern abgetrennte *Vorburg* mit den Grundmauern der Wirtschaftsgebäude – Stallungen, Futterspeichern und Werkstätten – sowie einem

Brunnen. Der einzige Zugang erfolgte durch den Zwinger, einen durch Mauern und Stichgräben gut gesicherten Vorplatz, der an unserm Aufstiegs- pfad etwa 40 m südwestlich des Bergfrieds gelegen haben mag.

Als besonders lobenswert soll noch hervorgehoben werden, daß eine Erläuterungstafel interessante Einzelheiten aus der Geschichte festhält: In der *Eversteinschen Fehde* 1404/05 wurde hier Herzog Heinrich II. von Braunschweig ein halbes Jahr gefangen gehalten.

1447 wurde die Falkenburg in der *Soester Fehde* drei Wochen vergeblich belagert.

1806 – 10 ließ die lippische *Fürstin Pauline* dicke Quadersteine zum Bau der Paßstraße „Gauseköte“ abfahren.

Bleibt noch zu wünschen, daß Tafel und Anlagen unter dem besonderen Schutz aller Wanderfreunde immer ihre Aufgabe erfüllen können, Informationen und Entdeckerfreuden zu vermitteln.

Wer eine größere Steigung nicht scheut, dem möchte ich den *Kammweg* über den ganzen abgerundeten Rücken der Vogel- taufe (Abb. 5) empfehlen. Der Weg ist in der Karte vom Aufstieg an der Vogel- taufstraße (2) bis zum Gipfelpunkt (4) deutlich abzulesen. Die Serpentin- en am Hirschberg (3) kann man ja ein anderes Mal kennenlernen.

Zunächst fallen zu beiden Seiten des Weges gleichförmige Terrassen und *Erdwälle* auf, die auch in der Karte teilweise erscheinen. Das sind ehemalige Felder und Gärten, die dort in den Notzeiten während der beiden Weltkriege angelegt und noch Jahre danach beackert worden sind. Insgesamt etwa 40 Parzellen wurden mit mehr oder weniger Erfolg bewirtschaftet.

Der *Flammenmergel* der Unteren Kreide bildet hier das Ausgangsgestein, und das ist von Natur nahezu steril und liefert nur einen geringen Mutterboden. Doch fleißige Arbeit hat selbst unter solch ungünstigen Voraussetzungen vorzügliche Kartoffeln und mancherlei Gemüsearten, insbesondere Bohnen, heranziehen können.

Heute sind diese Gemüsegärtchen längst wieder von der *natürlichen Vegetation* überwuchert. Brombeerhecken und Weidenbüsche bedecken die Steinhaufen und Böschungen. Heidekraut und Heidelbeeren, Adlerfarnwäldchen und Feuerlilien haben von den freien Flächen Besitz ergriffen. Und der Botaniker entdeckt dicht am Wege Salbei-Gamander und Blutwurz, Braunelle und Braunen Dost, Johanniskraut und Wachtelweizen...

Als „Leitpflanze“ der Vogeltaufe könnte man die *Eberesche* (Abb. 6) *Sorbus aucuparia* bezeichnen. Es ist ein Laubbaum der

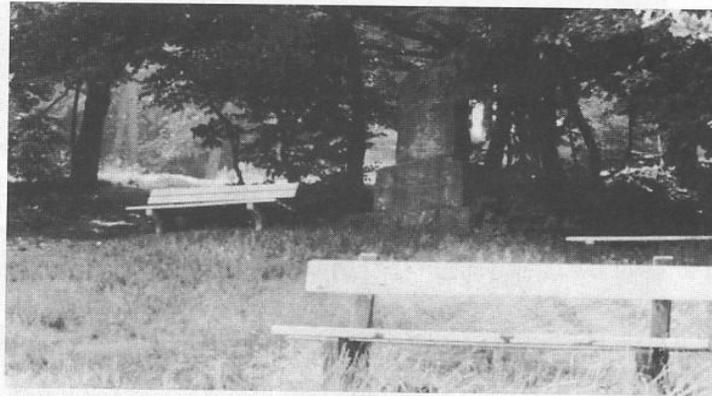


Abb. 5: Auf den Ruhebänken beim Vogeltaufedenkmal oben auf dem Bergrücken läßt sich herrlich rasten.

Busch- und Niederwälder, der Hecken und Waldränder. Er stellt kaum Ansprüche an den Boden, erreicht eine Höhe von 7–10 m und kann an günstigen Standorten noch ein paar Meter höher werden. Die anfangs glatte Rinde reißt im Alter zu einer Plattenborke auf.

Die Laubblätter sind unpaarig gefiedert, d. h. neben den gegenüberstehenden *Fiederpaaren* gibt es noch ein einzelnes *Endblättchen*, so daß wir an der verlängerten Blattspindel oder Rhachis jedes Ebereschensblattes sieben, neun usw. bis 19 Fiederblättchen zählen können, die alle zu einem Hauptblatt gehören.



Abb. 4: Die Ruine Falkenburg mit dem mächtigen Bergfried im Hintergrund und den Mauerresten des Palas vorn rechts. Die Burgkapelle stand ganz links.

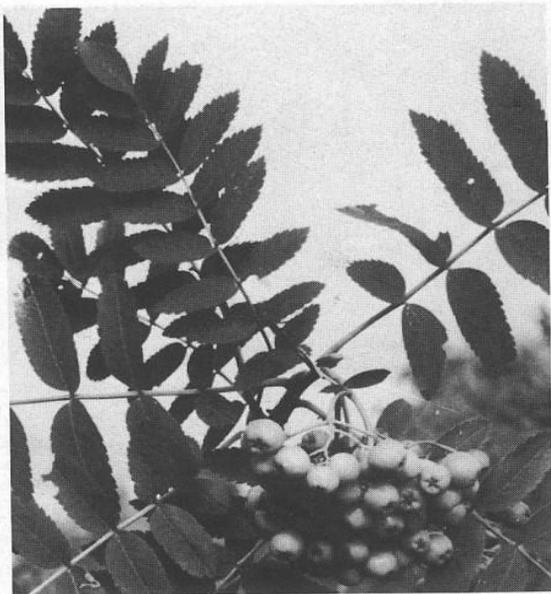


Abb. 6: Die Eberesche zählt zu den Rosengewächsen. Auch unsere bekannten Obstbäume gehören dazu. Die kleinen roten Früchtchen lassen deutlich die nahe Verwandtschaft zum Apfel, zur Birne und Quitte erkennen.

Die kleinen weißen Blüten stehen in einer Doldenrispe, blühen von Mai bis Juli und riechen unangenehm. Sehr dekorativ hängen machen sich im Herbst die scharlachroten Früchte, und deshalb werden Ebereschen gern in großen Gärten, in Parkanlagen oder Alleen angepflanzt.

In der Regel aber sorgen Drosseln für ihre Verbreitung, da die Samen aus dem Vogelkot keimen. Und weil die etwas bitteren Früchte der „Vogelbeere“ im Winter ein sehr beliebtes Vogelfutter bilden, kommt es

oft zu massenhafter Entwicklung. Dann müssen Forstarbeiter die Schonungen und Niederwälder durchkämmen und das „Forstunkraut“ – dazu gehören oft auch Birkenanflug und Salweiden – unnachsichtig abholzen, wenn aus dem Pflanzgut und den Jungkulturen etwas werden soll.

Es ist nicht von ungefähr, daß der Ostflügel des Stemberges den Namen „Vogeltaufe“ trägt und Robert Henkels Steinbild dazu dort oben seinen Platz gefunden hat; denn der Hang ist übersät von fruchtenden Ebereschen, und entsprechend zahlreich sind dort unsere Singvögel vertreten, auffallend viele Drosseln. Der lateinische Artnamen weist auf den *Vogelfang* mit Hilfe der als Lockspeise ausgestreuten roten Früchte hin; denn aucupari heißt vogelstellen, aucupatio ist der Vogelfang.

In manchen Gegenden werden die Früchte regelrecht geerntet, eingemaischt und so der *Vogelbeerwein* oder auch Branntwein gewonnen. Gelee, Marmelade und preißelbeerartiger Kompott schmecken besser aus der kultivierten Varietät *S. aucuparia edulis*, deren Früchte größer und genießbar sind. Außerdem gibt es säulenförmige (*fastigiata*) und herabhängende (*pendula*) Zierformen.

Die Haus-Eberesche (*S. domestica*), auch *Speierling* oder Schmerbirne genannt, hat gelbgrünliche, 3 cm lange birnenähnliche Früchte, die im reifen Zustand braun und teigig und dann erst essbar werden. In Süddeutschland und Thüringen wächst diese Art wild und wird dort gern zur Mostbereitung genutzt.

Ab sofort wieder lieferbar:

Burgen, Schlösser, Herrensitze, Kirchen, Bauernhöfe, Bürgerhäuser in Lippe von Dr. Volker Wehrmann. 2. Auflage. 200 Seiten mit 222 Abbildungen, davon 30 Farbtafeln und einer farbigen Karte von Lippe (1755). Vorzugspreis für Mitglieder **29,80 DM** im Buchhandel 42,- DM.

Langspielplatte „Singendes klingendes Lipperland.“ Sonderpreis für Mitglieder **10,- DM**. Nur erhältlich in der Geschäftsstelle des Lipp. Heimatbundes, 4930 Detmold, Bismarckstr. 8.

„Heimatland Lippe“, Herausgeber: Lippischer Heimatbund e. V., Detmold, Bismarckstraße 8. Schriftleitung: Wilhelm Rinne, Detmold, Lessingstraße 9, und Fritz Bartelt, Institut für Lippische Landeskunde, Detmold, Grabenstraße 12, – Geschäftsstelle: Detmold, Bismarckstraße 8. – Die Zeitschrift erscheint monatlich. – Auflage 7100 – Druck: Topp & Möller, Am Gelskamp 14, Detmold. Bezugspreis wird nicht erhoben, sondern durch Mitgliedsbeitrag gedeckt, der auf der Jahreshauptversammlung festgelegt wird. Der Mindestbeitrag für das Jahr 1981 beträgt 12,- DM. –

Bankkonto: Sparkasse Detmold 29603 (BLZ 476 501 30), Postscheckkonto: Hannover 230 87-300.

Die BAVARIA ATELIER GmbH produzierte im Münsterland für das WESTDEUTSCHE WERBEFERNSEHEN in Köln die 12teilige Fernsehspielserie

Familientag

Beginn der Sendung: 18. Juli 1981, samstags, 19.22 Uhr.



Ein Familientag ist eine norddeutsche Spezialität: Vor allem im flachen Münsterland genühten schon vor Generationen den großen bäuerlichen Familien, die durch Ein- und Ausheirat weit über das ganze Land zerstreut waren, die sporadischen Begegnungen mit den Verwandten bei Beerdigungen, Kindstauen und Hochzeiten nicht mehr. Hinzu kam eine intensive Bindung an die Tradition der Vorväter, ein ganz handfestes und individuelles Geschichtsverständnis.

Um also öfter zu „klönen“, Gedanken und Erinnerungen auszutauschen, nicht zuletzt die Tradition des eigenen Stammhofes zu pflegen und zu verewigen, treffen sich bis heute Großfamilien in regelmäßigen Abständen und halten ihren Familientag ab. So trifft sich auch die Familie Schulze-Bentrop jedes Jahr mit Kind und Kindeskegel im Lindenhof bei Münster.

Autoren:
Georg Feil, Martin Gies, Birgit Grandt, Hartmut Grund, Jochen Kittner, Bernd Schwamm, Gabriele Walther, Walter Weber.



Regisseure: Peter F. Bringmann · Hajo Gies · Dominik Graf
Kamera: Axel Block · Helge Weindler
Darsteller: Thomas Astan, Tilly Breidenbach, Eva Brumby, Konrad Georg, Eva-Maria Hagen, Brigitte Janner, Lisa Kreutzer, Wolfrid Lier, Alf Marholm, Michael Neutze, Else Quecke, Joost Siedhoff, Herbert Stass u. v. a.
Redaktion: Carla Kretschmer

WESTDEUTSCHES WERBEFERNSEHEN GMBH



KÖLN

1 D 7185 E

Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt

Herausgeber: Lippischer Heimatbund

Bismarckstraße 8

4930 Detmold



Die Mutter...

*ist es, die um das Wohl ihrer Kinder besorgt ist. Sie sucht finanzielle Sicherheit für die Familie.
Die Lösung:*

-Prämien sparen

Die neue Sparart für alle, die ihre monatlichen Sparleistungen gewinnbringend anlegen möchten.

- ohne Gebühren und ohne Kursrisiko
- unabhängig vom Alter
- unabhängig von der Einkommenshöhe
- mit 14% Prämie aufs Sparkapital
- außerdem erhalten Sie jährlich Zinsen für Ihre Spareinlagen

Beispiel:

Monatlich 100,- DM gespart bringen nach 6 Sparjahren und einem Festlegungsjahr mit Prämien und Zinsen rund

9.700,- DM

Ein neuer Weg, planmäßig Vermögen zu bilden.

Handeln Sie jetzt!
Sprechen Sie mit Ihrem örtlichen Sparkassenberater.

Die  lippischen
Sparkassen

Überall in Stadt und Land an über 100 Orten in Lippe.